eigenen Schriften niedergelegt ist. Die Hauptquellen sind hier außer den Tracts for the Times, by Members of the University of Oxford. 5 vols 1833—40. (published by J. H. Parker, Oxford), das british Critic, und die Briefe Dr. Pusey's an den Erzbischof von Canterbury und an den Bischof von Oxford, besonders aber ein eigener Katechismus, den sie zur Verbreitung ihrer Lehre unter dem Volke verfaßt haben.

Um den Leser vollends ganz vertraut mit dem Systeme der anglokatholischen Theologie von Oxford zu machen, geben wir ihm hier noch einen kleinen Umriß ihrer Hauptdoktrinen, wobei wir uns aufs Gewissenhafteste an die Originalquellen halten.

Das System der anglokatholischen Theologie in seinen Hauptumrissen.

Die anglokatholische Lehre von der Taufe.

Doktor Pusey sagt in seinem Briefe an den Bischof von Oxford (A letter to the Lord Bishop of Oxford, on the tendency to Romanism, imputed to doctrines held of old, as now, in the English Church, 1840 S. 121 ff.) unter Anderm folgendes: „Wir fordern keineswegs, daß man die Idee von der Wiedergeburt durch die Taufe auf eine durchaus systematische Weise auffasse. — Ich für meine Person werde mich vollkommen mit jeder Erklärung begnügen, welche die Worte, die unsere Kirche allen ihren Kindern in den Mund legt, die Worte: „Durch welche ich ein Kind Gottes, ein Glied Jesu Christi und Erbe des Himmelreiches geworden bin,“ *) so auffaßte, daß man dar-

*) Worte des anglikanischen Katechismus. Das Kind antwortet auf die Frage: »Wie nennst du dich?« — »Ich nenne mich N., und diesen Namen haben mir meine Pathen bei meiner Taufe gegeben, durch welche ich ein Glied Jesu Christi, ein Kind Gottes und Erbe des Himmelreiches geworden bin, und ich danke

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

unter ein wahres Glied Christi, ein wahres Kind Gottes, und nicht blos ein äußerliches Glied eines äußerlichen Leibes von Leuten, die sich Christen nennen, darunter verstände. Die gleiche Wahrheit kann unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet, sie muß sogar vermöge der Verschiedenheit der Charaktere von jedem verschieden aufgefaßt werden, und deshalb kann sich der Fall ereignen, daß Leute, welche in verschiedener Sprache davon reden, doch im Grunde die gleiche Wahrheit bekennen, und sie nur unter anderen Beziehungen darstellen. Die abendländische Kirche, welche dem heiligen Augustin folgte, sprach hauptsächlich von den Gnaden, welche sich an die Taufe knüpfen, wie die Vergebung der Sünden. Die morgenländische stellte dieses Sakrament mehr als Träger eines neuen Lebenprinzipes dar; aber stets betrachtete man unsere Einverleibung mit Christo als die Quelle dieser Gnaden. Meiner Ansicht nach kann man diese Doktrinen auf die vollständigste und erhabenste Weise da-

---

unserm Gott und Vater von ganzem Herzen, daß er mich zu diesem Stande des Heiles berufen hat, durch Jesum Christum unsern Herrn, und ich bitte ihn, er möge mir die Gnade verleihen, daß ich bis an das Ende meines Lebens darin verharre.« — Weiter heißt es: »Ein Sakrament ist ein äußerliches und sichtbares Zeichen einer innerlichen und geistigen Gnade, die uns verliehen wird, ein Zeichen, welches Christus selbst eingesetzt hat als ein Mittel, wodurch wir seine Gnade empfangen, und als ein Unterpfand, wodurch wir derselben versichert werden. Ein Sakrament besteht aus zwei Theilen, dem äußerlichen und sichtbaren Zeichen und der innerlichen und geistigen Gnade. Das äußerliche und sichtbare Zeichen oder die Form der Taufe ist das Wasser, mit welchem man getauft wird im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und die innerliche und geistige Gnade ist die Absterbung der Sünde und die Wiedergeburt zur Gerechtigkeit, denn da wir von Natur in der Sünde geboren und Kinder des Zornes sind, so werden wir durch dieses Mittel Kinder der Gnade.« Zur Vergleichung verweisen wir noch auf Artikel 27, worin es ausdrücklich heißt: Die Taufe ist ein Zeichen der Wiedergeburt oder des neuen Lebens.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

durch darstellen, wenn man sagt, wir werden durch die Taufe auf Christum gepfropft und zu Gliedern seines Leibes gemacht. Es fällt uns nicht schwer, diese unsere Ueberzeugung mit der Verdorbenheit, welche wir in der christlichen Welt erblicken, zu vereinigen, weil wir wissen, daß, obgleich alle Getauften Reben des Weinstockes geworden, nur die fruchtbaren Reben in Christo bleiben, die übrigen aber weggeworfen werden und verdorren. Wir würden uns glücklich schätzen, wenn wir allen Christen einen vollständigeren Begriff von dem Vorrechte ihrer Taufe beibringen könnten, denn wenn wir einmal dieses verstehen, so gewinnen auch die übrigen Doktrinen mehr Leben, mehr Realität, und wir erhalten dadurch in unserem Innern einen kräftigen Sporn zur Ausübung guter Werke. Indessen maßen wir uns nicht an die Freiheit Anderer zu beschränken. Das christliche Alterthum hatte, wie wir nicht bestreiten können, sowohl über diese Wahrheit, als auch über andere, die sich daran knüpfen, eine Sprache, mit welcher die Worte, die Ideen, die Gewohnheiten unserer Zeit einen widrigen Kontrast bilden; aber es ist nothwendig, daß sich Begriffe, Gewohnheiten, Sprache mit einem Male erheben. Umfassendere Begriffe von den Sakramenten werden uns das Gefühl für unsere Verantwortlichkeit näher bringen, und umgekehrt wird uns eine umfassendere Herzensbildung (und in dieser Beziehung sind unter uns, Gott sey Dank, schon Fortschritte gemacht worden), auf ein besseres Verständniß der Sakramente vorbereiten. Aber nur stufenweise können wir dahin gelangen, und diejenigen, welche ihre eigene Schwäche lebhaft fühlen, werden mit Freuden jeden Fortschritt begrüßen, und wenn er auch noch so gering wäre, ohne mit allzu großer Strenge zu untersuchen, wie weit man noch von dem idealen Ziele entfernt sey, das man sich gesteckt."

Wie die Schule von Oxford überhaupt jede Doktrin des Christenthums auf das Leben bezieht und anwendet, so stellt sie auch ihre Lehre von der Wiedergeburt durch die Taufe,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hauptsächlich von ihrer praktischen Seite, d. h. in Bezug auf ihren Einfluß auf die sittliche Erziehung und Vollendung dar; wir heben in dieser Rücksicht folgende Stelle aus einer ihrer Abhandlungen heraus, welche den Titel führt: Die Wiedergeburt durch die Taufe, eine Lehre der Kirche von England. (Baptismal Regeneration, a doctrine of the Church of England, London 1841.) „Wer an die Lehre von der Wiedergeburt durch die Taufe glaubt," heißt es dort, „zeigt weit mehr Haß und Abscheu gegen die Sünde. Andere können die Sünde wohl als ein sehr großes Uebel betrachten; aber sie sehen nicht die ganze Tiefe, sie kennen nicht die ganze Macht derselben, denn da sie der Ansicht sind, alle diejenigen, welche wiedergeboren seyen, werden am Ende selig werden, so glauben sie auch nicht, daß die Sünde bei irgend einem Menschen wieder herrschend werden könne, der einmal den Geist Gottes empfangen habe. Aber wer des Glaubens lebt, daß es die Taufe ist, wodurch man ein Glied der Kirche Christi, ein Kind der Gnade, ein Glied Christi, Erbe seines Reiches wird, und den heiligen Geist empfängt, begreift weit besser, wie mächtig die Sünde ist, da sie einen so gefährlich zerstörenden Kampf gegen die Gnade zu bestehen vermag, die ihm Einmal zu Theil geworden ist, einen Kampf, von dem er nur zu viele Proben in den ersten Anlagen und Gewohnheiten seiner eigenen Kinder sieht. Er ist weit mehr als Andere im Stande, die Schilderungen zu fassen, welche uns die Apostel von den Kämpfen des Christen geben. Andere nehmen ein Aergerniß davon, daß die Apostel von der Möglichkeit gesprochen haben, die einmal empfangene Gnade zu verlieren und sagen, daß sie hierin den Menschen und den menschlichen Traditionen nachgesprochen. Er aber weiß, daß er eine Rebe seyn kann, die in Christo gepflanzt ist (Joh. 15, 2), und dennoch, wenn er unfruchtbar bleibt, abgeschnitten wird; daß er in die Schranken getreten seyn kann, und dennoch vielleicht so lauft, daß er das Kleinod nicht bekommt (I. Corth. 9, 24), daß er, obgleich berufen

und vielleicht sogar auserwählt, sich befleißen muß, seine Berufung und Auserwählung durch gute Werke gewiß zu machen (II. Petri 1, 10), daß er verwerflich erfunden werden kann, wenn er nicht seinen Leib kasteiet und unter die Dienstbarkeit bringet (I. Corth. 9, 27), daß er wohl seine Lampe bereit halten kann, um seinen Herrn zu erwarten, und dennoch vielleicht nicht eingelassen wird, weil er kein Oehl in derselben hat. Dieser Gedanken flößt ihm eine heilsame Furcht ein, während sich andere vor jedem Falle sicher glauben, und jene Warnung vergessen: wer da stehet, der sehe wohl zu, daß er nicht falle (I. Corth. 10, 12); und wenn er gefallen ist, so ist seine Reue stärker und tiefer, denn er weiß, was er verloren hat; er weiß, wie schwer es ist, das Verlorene wieder zu erlangen; nicht als ob sein Erlöser, Jesus Christus, nicht allmächtig wäre, um ihm zu vergeben und ihn zu reinigen, sondern weil er die Gabe Gottes entweiht hat, und je höher er den Werth dieser Gabe achtet, desto tiefer fühlt er seine Befleckung. Während bei denjenigen, welche nicht fallen zu können glauben, weil sie auserwählt sind, selbst wiederholte Rückfälle, (welche eben so viele Handlungen des Undankes sind), ihre so wenig begründete Zuversicht nicht erschüttern können, weiß er, daß er den Geist Gottes betrüben und sogar ersticken kann. Und wenn er Vergebung erlangt hat, so liebt er viel, weil ihm viel vergeben worden, denn er begreift, wie er sich schuldig gemacht, und welcher Gefahr er sich ausgesetzt hat."

„Betrachten wir die Grundsätze, welche sein Betragen gegen seine Mitmenschen leiten. Er gesellt sich nicht zu den Kindern der Welt, er meidet die Gottlosen und die Leichtsinnigen um des Heils seiner Seele willen; er kann jene Genüsse nicht mit ihnen theilen, welche der Ernst von jeher verdammt hat; dessen ungeachtet behandelt er sie nicht als Fremdlinge, mit denen er nichts gemein hätte; denn er fühlt, daß zwischen ihm und ihnen kein anderer Unterschied statt findet, als daß ihm gegeben ist, eine Gnade anzuwenden, welche sie

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

für den Augenblick noch vernachlässigen; er bittet, daß sie in ihrer Erkenntniß erneuert werden mögen; und er hofft, daß dies um der Gabe willen geschehen werde, die sie empfangen haben wie er, und die unter dem Beistande der göttlichen Barmherzigkeit auch für sie in Wirkung treten kann. Seine Begriffe von dem Sakrament verbieten es ihm, gewisse Personen mit den Namen Christen, Gläubige, Wiedergeborene zu bezeichnen, oder diese Namen, wenn er sie je gebrauchen würde, Andern zu verweigern; denn er weiß, daß dies mit dem Gebote des Erlösers: richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet, in geradem Widerspruche stehen würde. Es kann ihm nicht entgehen, daß es unter denjenigen, welche getauft worden sind, Viele gibt, die nicht dem Herrn leben, die nicht auf Christum bauen, die ihren Wandel nicht nach seinen Geboten einrichten, die ohne Glauben sterben und ohne Hoffnung; dessen ungeachtet erlaubt er sich kein Urtheil, weil er weiß, daß der Maßstab, den man legt, nicht immer der richtige seyn kann, daß Gott allein die Herzen kennt, besonders aber, weil er glaubt, daß alle, welche die Taufe empfangen haben, Glieder Christi geworden sind, wiewohl sie sich wie entartete Kinder, wie aufrührerische Bürger betragen, und endlich selbst ihres Erbtheiles berauben können. Diese Ueberzeugung wird seinen Urtheilen mehr Schonung, seinem Verhältniß zu den Kindern der Welt mehr Ruhe mittheilen, wenn er genöthigt seyn wird, sich bis auf einen gewissen Punkt von ihnen zu trennen. Wenn er Brüder sieht, die auf dem Pfade der Gottseligkeit, des Glaubens und der Liebe wandeln, so wird er sich freuen um ihret willen; aber er wird nicht aufhören sie zu ermahnen und zu ermuntern, aus Furcht, das gute Werk möchte still stehen, das sie begonnen haben. Wenn er Andere sieht, die von der Gnade noch nicht erfaßt sind, die noch in Sorglosigkeit und Gleichgiltigkeit dahin leben, so wird er sie doch lieben und für sie hoffen; sie werden immer Brüder für ihn seyn, ob sie sich gleich, wie Fremdlinge, betragen; sie sind durch dasselbe

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Blut erkauft, welches sie verachten, durch denselben Geist berufen, welchen sie betrüben; in den Ermahnungen, die er an sie richtet, lenkt er ihre Aufmerksamkeit auf ihre Vorrechte, auf ihre Verantwortlichkeit, auf ihre Gelübde, auf die Gnade, die sie in der Taufe empfangen haben, und seine Ermahnungen bleiben nicht immer ohne Früchte."

„Je mehr man über diesen Gegenstand nachdenkt, desto deutlicher sieht man, wie einflußreich der Begriff, den man sich von der Taufe bildet, auf das Leben ist. Wer die Wiedergeburt durch die Taufe läugnet, legt gewöhnlich auch wenig Werth auf die Kirche, die Sakramente und das Priesteramt; er legt mehr Gewicht auf die Predigten und Erklärungen der Menschen, als auf das einfache Lesen des göttlichen Wortes und auf den öffentlichen Gottesdienst, mit dem keine Predigt verbunden ist. Er folgt seinem individuellen Urtheile, wenn es sich um die Geistlichen handelt, denen man anhängen oder abstehen müsse; er ist stärker in der Doktrin als in der Praxis; er behandelt die Religion mit einer gewissen Vertraulichkeit; er hat zu wenig Ehrfurcht vor dem Heiligen; er erlaubt sich eine Menge Urtheile über Andere, sieht aber mehr auf das äußere Bekenntniß, als auf die Früchte; er scheint denen den Vorzug zu geben, welche sich nach einem gottlosen Leben plötzlich bekehrt haben; man findet bei ihm oft auf der einen Seite übermäßige Zweifel, auf der andern außerordentliche Voraussetzungen. Wer dagegen an diese Wahrheit glaubt und sein Leben darnach einrichtet, hat eine besondere Liebe zur Kirche und allen ihren Institutionen; er achtet ihre verordneten Diener als solche wegen ihres Amtes, und ist gehorsam denjenigen, die ihm die Vorsehung vorgesetzt hat; er legt einen großen Werth auf die Sakramente; er liebt den öffentlichen Gottesdienst um seiner selbst willen, wenn auch keine Predigt damit verbunden ist; er hat eine große Ehrfurcht vor den heiligen Orden, den heiligen Zeiten und den heiligen Personen; er erlaubt sich selten ein Urtheil über den Seelenzustand Anderer; dabei hat

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

er aber eine ganz besondere Zuneigung zu denjenigen, die von ihrer Kindheit an Schritt für Schritt in der Gottseligkeit weiter gekommen; er ist selbst unablässig bemüht sich zu heiligen, sich selbst zu überwinden; er fürchtet sich vor dem Falle; dessen ungeachtet lebt er im Vertrauen auf die Verheißungen der Schrift, der schüchternen Hoffnung, die Gnade werde ihn aufrecht erhalten bis ans Ende."

Die anglokatholische Lehre von der Rechtfertigung.

Diese Schilderung erinnert uns unwillkürlich an die katholische Lehre von der Rechtfertigung, wie sie namentlich Möhler in seiner Symbolik so schön entwickelt; und wir gehen nun auch unmittelbar auf diese Doktrin über. Doktor Newman hat eine eigene Schrift über die Rechtfertigung geschrieben (Lectures on justification), worin er in Bezug auf diese Lehre unter Anderem folgendes sagt:

„Wir behaupten, daß die formelle Ursache unserer Rechtfertigung, d. h. diejenige, welche sie eigentlich konstituirt, welche macht, daß man gerechtfertigt ist, weder eine uns zugerechnete Gerechtigkeit Christi, noch eine mitgetheilte Gerechtigkeit ist; sondern eine Gabe, welche diese beiden Gnaden in sich vereinigt, und beide übertrifft, nämlich die Gabe, daß der Sohn, in welchem der Vater ist, durch den heiligen Geist auf eine geheimnißvolle Weise unserer Seele inwohnt. Er rechtfertiget uns, indem er seine Wohnung in uns nimmt; er fährt fort in dieser Rechtfertigung, indem er seine Wohnung in uns behält. Was wahrhaft unsere Rechtfertigung ist, das ist nicht der Glaube, nicht die Heiligkeit (wie die Romanisten behaupten), noch weniger eine bloße Zurechnung, (wie die Lutheraner sagen), sondern das ist durch die Gnade Gottes, die Gegenwart Christi selbst in unseren Seelen. Christus ist unsere Gerechtigkeit" (I. Corth. 1, 30). . . .

„Unter der Frage, was ist unsere Gerechtigkeit? verstehe ich nicht, was ist die erste Quelle derselben, denn dies ist die Barmherzigkeit Gottes; noch was ist die meritorische Ursache

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

derselben, denn dieß ist das Leben und besonders der Tod Jesu Christi; noch was ist das Werkzeug derselben, denn dies ist nach unserer Ansicht die Taufe; noch was ist die Pforte, durch die wir in dieselbe eingehen, denn dies ist die Wiedergeburt; noch was ist der erste Gewinn, den wir daraus ziehen, denn dies ist die Vergebung der Sünden; noch was ist die letzte Frucht, die sie bringt, denn dies ist das ewige Leben.“ . . .

„Christus ist es allein, der uns rechtfertiget. Will man etwa behaupten, diese Wahrheit stehe im Widerspruche mit der Rechtfertigung durch den Glauben? Nein, gewiß nicht, denn unser Herr ist die meritorische Ursache, und der Glaube ist nur das Mittel; der Glaube rechtfertiget in einem andern, in einem untergeordneten Sinne. Desgleichen, wenn wir behaupten, die Taufe sey ein Werkzeug zur Rechtfertigung, so läugnen wir damit nicht, daß auch der Glaube ein solches Werkzeug sey. . . . Es findet kein Widerspruch statt, wenn wir das eine Mal sagen der Glaube, das andere Mal die Taufe sey das einzige Werkzeug unserer Rechtfertigung, denn von dem Glauben reden wir, als von einem innerlichen, von der Taufe aber als von einem äußerlichen Werkzeug.“ . . .

„Wenn wir sagen, unsere Gerechtigkeit sey die Gegenwart Christi, welche uns nicht nur in der Taufe, sondern auch später auf eine noch feierlichere Weise in der Eucharistie mitgetheilt wird, so sagen wir damit nicht, wir haben eine inhärirende Gerechtigkeit. Was inhärirend zu seyn scheint, muß vielmehr adhärirend genannt werden, indem diese Gerechtigkeit einzig und allein von dem Inwohnen Gottes in uns abhängt, und nicht wir es sind, welche sie bewahren. Es ist der gleiche Fall wie bei der Wärme, die bei einem Kranken durch äußere Mittel unterhalten werden muß.“

„Der Begriff von der Rechtfertigung, wie wir ihn bei den Romanisten und in einem gewissen Theile bei uns fin-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den, verweist die Seele auf sich selbst, nicht auf Christum, während die Lehre über diesen Gegenstand, wie ich sie als schriftgemäß und katholisch aufgestellt habe, das Ich in dem großen und fruchtbaren Gedanken absorbirt, daß ein Gott in uns wohnet. Diese Doktrin ist weit geeigneter, uns eine heilsame Furcht einzuflößen, als diejenige, welche uns blos auf unsere Pflichten und unsere Verantwortlichkeit hinweist. Das Fleisch gewordene Wort wohnet in uns, es ist das hochzeitliche Kleid, womit unsere Seele angethan seyn soll. Wie sehr muß uns dieser Gedanke nicht mit dem Gefühle unserer Verantwortlichkeit durchdringen, wie wachsam, wie gehorsam muß er uns nicht machen, wie erhebend, wie trostreich muß er nicht zugleich für uns seyn! Welch ein feierlicher Gedanke, wenn wir von Begierden der Sinnlichkeit versucht werden, welch ein ermuthigender Gedanke, wenn wir niedergeschlagen oder in Gefahr sind, der Gedanke, Gott in uns zu tragen (wie der heilige Märtyrer Ignatius sagt), die Ueberzeugung, daß er es ist, den wir betrüben, wenn wir sein Kreuz verläugnen, daß er es ist, der mit uns leidet, wenn wir es auf uns nehmen! Muß uns nicht diese Ueberzeugung ein weit wirksamerer Sporn seyn, dem Herrn zu gehorchen und zu leiden um seinetwillen, als die Doktrin, welche gewöhnlich unter uns herrscht?« . . .

„Die ersten Christen hatten Jesum Christum vor sich, sein Andenken im Herzen, sein Sinnbild vor Augen, seinen Namen auf den Lippen; ihre Stellungen selbst drückten ihre Gefühle gegen ihn aus; sie segneten ihn, und vereinigten sich mit den Engeln des Himmels und den Heiligen des Paradieses, um ihm zu lobsingen ohne Aufhören! Ach, wie erhaben war ihre Lehre über diejenige der Juden, denen ihre Ceremonien und ihre Vorrechte die Hauptsache waren, wie erhaben auch über diejenige der Christen, die sich nur mit ihren Gefühlen beschäftigen, und denen es genug ist, zu schildern was sie ausüben sollten! Wahre Heilige, reine und jungfräuliche Seelen folgten sie dem Lamme auf allen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wegen! Darin liegt eben der Unterschied zwischen denjenigen, welche Jesus Christus aufnimmt und welche er verwirft. Der Pharisäer trug die Zeugnisse der Gnade zur Schau, der Zöllner sah blos gen Himmel! Der reiche Jüngling rühmte sich ein untadelhaftes Leben geführt zu haben, das bußfertige Weib salbte die Füße Jesu mit kostbarer Salbe. Martha selbst sprach viel von der Arbeit, die sie verrichtete, während Maria das Eine vom Herrn erwartet, was Noth thut. Der Grund liegt darin, daß die Einen an sich, die Andern an Jesum Christum dachten. Auf Jesum Christum sehen heißt gerechtfertiget werden durch den Glauben; aber wenn man daran denkt, daß man durch den Glauben gerechtfertiget sey, hat man bereits seine Blicke von Christo abgewendet, und ist von der Gnade gefallen. Christum anbethen und für ihn wirken, heißt diese Lehre in Anwendung bringen, während sie Andere nur predigen. Ihn anbethen und ihm gehorchen, sind Akte des Glaubens, und durch sie wird man selig, und zwar eben deswegen, weil man sie nicht deshalb thut, um selig zu werden." . . .

„Man kann von dem wahren Glauben sagen, daß er ohne Farbe ist, wie die Luft oder das Wasser; er ist nur das Medium, durch welches die Seele Jesum Christum betrachtet; aber unsere Seele kann ihn ebenso wenig sehen oder fassen, als unser Auge die Luft. Sobald wir ihn so zu sagen in die Hand nehmen, ihn untersuchen und zergliedern wollen, so sind wir genöthigt, ihm eine Farbe und eine gewisse Konsistenz zu geben, um ihn sehen und greifen zu können. Wir unterlegen ihm also irgend etwas, ein Gefühl, eine Ueberzeugung, eine Idee, einen Vernunftschluß, kurz irgend einen Gegenstand, an den wir uns halten können. Wir sehen mehr auf unsere Erfahrungen als auf Christum. Wir beschäftigen uns viel mit den Zeichen unserer Bekehrung, mit den Aenderungen, die in unsern Gefühlen, in unsern Wünschen und Neigungen vor sich gegangen, und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sprechen darüber mit Andern: wir erzählen ihnen, wie wir glauben, wie wir hoffen, wie wir sündigen; wir sagen ihnen, daß wir uns selbst verläugnen, daß wir uns allein an Christum halten, daß wir fühlen, wie unsere ganze Gerechtigkeit nur beschmutztes Linnen, wie alles das Werk der Gnade ist u. s. w., . . . und bei all dem bleibt uns kaum Zeit übrig, gegen dasjenige, was wir verdammen, auf unserer Huth zu seyn, und die Tugenden auszuüben, von denen wir erfüllt scheinen! Aber es ist nicht Sache des braven Kriegers so viel zu reden, wenn er in der Schlacht ist, er hat nur Sinn für den Kampf. Die Zuschauer können unsere Seelen sehen; aber unsere Seelen sehen, wenn sie in einem gesunden Zustande sind, nur die Gegenstände, womit sie sich beschäftigen."

Hören wir nun auch, was Dr. Pusey in seinem Schreiben an den Bischof von Oxford über denselben Gegenstand sagt:

„Unsere Einwürfe," heißt es dort, „beziehen sich nicht auf den Artikel 11, sondern blos auf die Konsequenzen, die man oft daraus ableitet. Derselbe setzt den Glauben als den Ursprung unserer Rechtfertigung den Werken entgegen. Die Werke sind es, die er als meritorische Ursache der Rechtfertigung ausschließt; die Worte, „der Glaube allein," wollen so viel sagen, als, der Glaube und nicht die Werke. Aber eine moderne Theologie hat dem Artikel seltsamerweise einen umfassendern Sinn unterlegt, und den Glauben des Menschen dem Sakramente des Herrn entgegengesetzt. Sie versteht die Worte, „der Glaube allein," auf eine Weise, als wäre der Glaube der einzige Kanal, durch welchen die Verdienste Christi der Seele zu ihrer Rechtfertigung zugewendet werden, und als schlösse er jedes andere Mittel, nicht allein den Glauben, sondern sogar die Taufe aus. Allein dieser Gegensatz lag gewiß nie in dem Gedanken der Verfasser dieses Artikels, und er liegt eben so wenig in den Worten derselben. Der Gegenstand, von welchem in diesen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

so wie in den vorhergehenden und nachfolgenden Artikeln gesprochen wird, ist das Verhältniß des Glaubens vor und nach der Rechtfertigung; es war nicht die Taufe, wovon sie hier zu handeln hatten; ihr Zweck war, die Werke des Menschen auszuschließen, und alles den Verdiensten Christi zuzuschreiben; durch die Worte „der Glaube allein" wollten sie also blos die Werke des Menschen, nicht aber, was nicht des Menschen ist, ausschließen. Ob Gott der Seele des Gläubigen die Rechtfertigung unmittelbar, oder ob er sie ihr durch die Taufe, die er eingesetzt hat, mittheile, hatten sie hier nicht zu bestimmen, es kann also vollkommen wahr seyn, daß wir durch den Glauben allein gerechtfertigt werden, insofern es der Glaube ist, durch den wir diese Gabe empfangen, und eben so wahr, daß die Taufe der Kanal ist, durch den sie uns Gott mittheilt."

„Beide Theorieen, sowohl diejenige, welche die Rechtfertigung zu weit von der Heiligung trennt, als diejenige, welche sie mit ihr identifizirt, scheinen mir mangelhaft zu seyn. Die letztere widerspricht dem heiligen Paulus, welcher erklärt, daß wir gerechtfertiget worden seyen, so lange wir noch Sünder waren, sie widerspricht desgleichen der Thatsache, daß die Rechtfertigung von Anfang an vollendet ist, während die Heiligung nur stufenweise fortschreitet; die erstere stimmt weder mit dem heiligen Jakobus, noch mit dem heiligen Paulus, noch mit den Schilderungen, die uns der heilige Johannes von dem neuen Leben des Gläubigen in Christo gibt, überein. Unsere Artikel aber sprechen ungeachtet ihrer Behauptung, daß die Verdienste unsers Herrn mit Ausschließung unserer Werke und unserer Verdienste, die einzige meritorische Ursache unserer Rechtfertigung seyen, und daß wir derselben durch den Glauben theilhaftig werden, von dem Stande der Rechtfertigung, als einem solchen, der mit der Mittheilung der Gnade Christi und der Eingießung seines Geistes identisch sey. Die alte Kirche entwickelte diese Wahrheit unter einem praktischen Gesichts-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

punkte; sie sprach viel von der freien Barmherzigkeit Gottes, die uns erwählt, uns auf Christum gepfropft, uns unsere Sünden vergeben, uns von Neuem erschaffen, uns umsonst (gratis) gerechtfertiget habe; aber sie sprach auch viel von der Gerechtigkeit Gottes, als einer durch seine Gnade, die uns zuvorkommt, uns beisteht, uns fortbildet, in uns verwirklichten Thatsache. Während Rom an die Stelle der Rechtfertigung die Heiligung setzte, trennte der Protestantismus die Heiligung zu weit von der Rechtfertigung, und wies ihr eine untergeordnete Stelle an. Diejenigen, welche heutzutage die Rechtfertigung durch den Glauben predigen, verfallen gewöhnlich in den Irrthum, viel von der Verdorbenheit zu sprechen, die in dem Wiedergebornen zurückbleibe, und sehr wenig von der Kraft, die uns gegeben ist, um sie zu überwinden; viel von der Nothwendigkeit einer zugerechneten Gerechtigkeit, und sehr wenig von der uns mitgetheilten Gerechtigkeit, so daß sie sogar diejenigen entmuthigen, welche sonst zu einem Leben der Selbstverläugnung und des vollendeten Gehorsams geneigt wären. Von Neuem zu vereinigen, was man getrennt hatte, scheint einer der Hauptzwecke Herrn Newman's bei seinem Werke über die Rechtfertigung gewesen zu seyn. Er hatte sich vorgenommen, in die Fußstapfen unserer besten Theologen zu treten, indem er auf der Ansicht bestand, daß die Gerechtigkeit des Christen, wenn auch unstreitig noch unvollkommen, doch thatsächlich, daß sie nicht blos zugerechnet, sondern gegeben sey, daß uns Gott, indem er uns rechtfertige, zu dem mache, was wir nicht waren, und was er erkläre, daß wir seyen, mit einem Worte, daß er uns gerecht mache." . . . .

„Die lutherische Lehre, besonders wie sie von den Wesleyanern (Methodisten), und selbst von vielen Mitgliedern unserer Kirche entwickelt wurde, veranlaßt die Menschen, ihre Gefühle zu betrachten, zu zergliedern und aufzuregen, wenigstens mit Selbstzufriedenheit daran zu denken, und die-

ses innere Behagen für den Beweis zu halten, daß sie in Christo seyen und ihn lieben. Man hat ihnen gesagt, die Rechtfertigung sey keine Gabe Gottes, die er durch seine Sakramente mittheile, sondern das Ergebniß eines gewissen Seelenzustandes, eines Aktes, durch den man aus sich selbst heraustrete, um sich an seinen Erlöser zu halten, und in dem Augenblicke, wo sie dies thun, glauben sie sich gerechtfertigt, während wir der Ansicht sind, daß wir schon in der Taufe gerechtfertiget werden, welche uns Christo einverleibte." . . . .

„Die römische Kirche veranlaßt den Menschen, hauptsächlich auf seine Werke zu sehen, und da sie sich zum Pelagianismus hinneigt, so kann sie ihn leicht dazu verleiten, dieselben als sein eigenes Werk zu betrachten, sie zu schätzen, die Guten und die Bösen gegen einander abzuwägen, ein ganzes Rekompensationssystem aufzustellen, den Preis zu bestimmen, und den Allmächtigen als seinen Schuldner anzusehen, als ob die größten Heiligen jemals überflüssige Verdienste haben könnten."

In demselben Sinne spricht sich Newman in seiner angeführten Schrift aus, wenn er sagt:

„Die katholische Kirche klassifizirt unsere Pflichten und Belohnungen, sie nennt das, was man zu thun hat, die Werke, die Gott angenehm sind, die Strafen und Heilmittel der Sünde, mit einer solchen Zuversicht, daß jeder so zu sagen genau wissen kann, wie es mit seiner Reise zum Himmel steht, wie viel er bereits an dem Wege dahin zurückgelegt, wie viel er noch zurückzulegen hat; und die Pflichten werden also ein Gegenstand der Rechnung. . . . Es ist offenbar, daß der reinste Dienst derjenige ist, den man nicht aus Zwang, sondern aus freiem Antriebe, als eine freiwillige Gabe leistet. Der wahre Glaube rechnet nicht; er denkt gar nicht an das, was er thut; er geht seines Weges weiter; er klimmt an der Leiter der Vollendung empor, ohne

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Sprossen zu zählen, die er bereits erstiegen; er verliert das Ziel nie aus den Augen, aber er begnügt sich mit dem Bewußtseyn, daß er weiter kommt; er freuet sich aller Opfer und aller Werke, die dem Herrn angenehm sind, und zu denen er Gelegenheit findet; aber nachher erinnert er sich nicht mehr an sie. Im Romanismus scheint wenig von jener Frömmigkeit zu liegen, welche eben deswegen so großen Werth hat, weil sie ihrer selbst sich nicht bewußt ist. Jede Handlung hat ihren Preis, jede Stelle des gelobten Landes ist zum Voraus bezeichnet und abgegränzt. Die Straßen sind sorgfältig gebahnt, und wer zur Vollkommenheit gelangen will, ist genöthigt, eine vorgezeichnete Linie zu verfolgen, als ob es eine Wissenschaft gebe, wie man den Himmel gewinnen könne. Auf diese Weise haben sich die Heiligen von der Menge durch gewisse besondere Pflichten getrennt, welche nicht auf dem Wege der Natur aus den Gefühlen der Liebe und Aufopferung hervorgehen, die allen gemeinschaftlich seyn sollen. In Folge dessen verliert die christliche Heiligkeit ihre Frische, ihr Leben, ihre Schönheit; sie versteinert sich so zu sagen in gewisse Formen, welche nur dann schön sind, wenn sie nicht erkünstelt sind. Was die Masse der Glieder der Kirche anbelangt, so bringt ihnen diese Lehre einen andern, aber nicht minder gefährlichen Nachtheil. Während diejenigen, welche wirklich einen vollendeten Gehorsam anstreben, häufig zu sehr mit sich selbst zufrieden werden, und allen Werth auf die Formen legen, wird die Menge entmuthigt, wenn sie den Versuch macht, das Gute zu thun, oder man bevollmächtigt sie auch, dasselbe zu vernachlässigen. Einer der größten Vorwürfe, den man der römischen Kirche machen kann, ist derjenige, daß sie den sinnlichen Neigungen ihrer Kinder schmeichelt, daß sie ihrem Gehorsam eine Gränze steckt, daß sie dieselben von der Pflicht entbindet, ihr ganzes Leben ohne Ausnahme dem Herrn zu weihen."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die anglokatholische Lehre von der Eucharistie.

Nach dem Lehrbegriffe der Schule von Oxford ist der Genuß des heiligen Abendmahles ein unentbehrliches Mittel zur Wiedererlangung oder Bewahrung der Gerechtigkeit, der wir durch die Taufe theilhaftig werden. In der Taufe erhalten wir den heiligen Geist, und Christus, der unsere Gerechtigkeit ist, nimmt Wohnung in unserer Seele; im heiligen Abendmahle gibt uns Christus sein Fleisch und Blut, um sich uns einzuverleiben, und unsere Natur mit seinem ganzen Wesen zu durchdringen, somit ist die Eucharistie die Nahrung, die er für die Gerechtigkeit bestimmt hat, welche uns durch die Taufe zufloß. Doch wir wollen die weitere Entwicklung ihrer Doktrin ihren eigenen Worten entnehmen.

Palmer stellt in seiner Schrift über die Kirche: Treatise on the Church, Bd. II. S. 526 die anglikanische Lehre vom heiligen Abendmahle folgendermaßen dar: „Die katholische und apostolische Kirche von England hat sich von jeher vor jedem Versuche gehütet, eine allzu genaue Bestimmung über die Art und Weise der wahren Gegenwart in der heiligen Eucharistie zu geben. Durch die Schrift geleitet, lehrt sie nur diejenigen Wahrheiten, die von derselben ausgesprochen sind, und läßt den Gegenstand in dem geheimnißvollen Schleier, womit ihn Gott in seinen weisen Rathschlüssen verhüllt hat. Ihre Doktrin in Betreff der wahren Gegenwart beschränkt sich auf folgende Punkte:

„Die Worte Jesu Christi: „dies ist mein Leib . . dies ist mein Blut des neuen Bundes, und wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben," zur unerschütterlichen Grundlage nehmend, glaubt sie, daß der Leib oder das Fleisch und das Blut Jesu Christi, des Schöpfers und Erlösers der Welt, beides Gott und Mensch, unzertrennlich verbunden in einer Person, den Gläubigen im Abendmahle des Herrn unter dem äußeren Zeichen oder der Gestalt des Brodes und Weines wahrhaft und wirklich gege-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ben, und wahrhaft und wirklich von ihnen genommen, genossen und empfangen werde, so daß dieses Mahl der Genuß oder die Kommunion des Leibes und Blutes Christi ist. Sie glaubt, daß die Eucharistie nicht das Zeichen eines abwesenden Leibes ist, und daß diejenigen, welche sie empfangen, nicht blos die Figur, oder den Schatten, oder das Zeichen des Leibes Christi, sondern diesen Leib selbst in Wirklichkeit empfangen. Und da die göttliche und menschliche Natur Christi unzertrennlich ist, so glaubt sie, daß wir in der Eucharistie nicht blos das Fleisch und Blut Christi, sondern Christum selbst, beides Gott und Mensch, empfangen."

„Bei den Worten stehen bleibend: das Brod, welches wir brechen, ist es nicht die Kommunion des Leibes Christi? und wieder: ich werde hinfort nicht mehr von der Frucht des Weinstockes trinken, ist sie der Ansicht, daß die Natur des Brodes und Weines auch nach der Konsekration dieselbe bleibt, und verwirft daher die Transsubstantiation oder die Verwandlung der Substanz, welche die Voraussetzung enthält, daß die Natur des Brodes durch die Konsekration völlig aufgehoben werde."

„Als eine nothwendige Folge der vorhergehenden Wahrheiten, und in Rücksicht auf die Worte Christi selbst: „der Geist ist es, der da lebendig machet, das Fleisch ist zu nichts nütze; die Worte, die ich zu euch spreche, sind Geist und Leben," ist sie der Ansicht, daß die Gegenwart und folglich auch der Genuß des Leibes und Blutes Christi, obgleich wirklich und wahrhaft, doch nur himmlisch und geistig und von einer Art ist, welche durch keine fleischliche oder irdische Erfahrung oder Vorstellung erklärt werden kann, wie ja auch die Sohnschaft des ewigen Wortes Gottes, und seine Menschwerdung, und das Ausgehen des heiligen Geistes dem menschlichen Verstande unbegreiflich ist."

„Den Worten der Schrift gemäß glaubend, daß Christus in seinem natürlichen Leibe gen Himmel gefahren ist, und erst am Ende der Welt wieder von dannen kommen wird,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

verwirft sie sowohl aus diesem, als aus dem eben genannten Grunde, jede körperliche oder leibliche, d. h. der bekannten und irdischen Weise der Existenz eines Leibes entsprechende wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi."

„Bei der göttlichen Verheißung stehen bleibend: wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, betrachtet sie es als die frömmere und wahrscheinlichere Ansicht, daß die Gottlosen, welche sich völlig von dem wahren und lebendigen Glauben losgesagt haben, das heilige Fleisch Christi in der Eucharistie nicht empfangen, indem ihnen Gott eine so göttliche Gabe entzieht, und seinen Frieden nicht gestattet, daran Theil zu nehmen. Und darum ist sie der Ansicht, daß ein solcher Glaube das Mittel ist, wodurch der Leib Christi empfangen und genossen wird, ein nothwendiges Werkzeug bei allen diesen heiligen Zeremonien; weil er die wesentliche Befähigung von unserer Seite ist, ohne welche dieser Leib nicht empfangen wird, und weil es ohne Glauben unmöglich ist Gott zu gefallen."

„Dem Beispiele unseres Herrn Jesu Christi und der Apostel folgend, und auf ihre Auktorität sich stützend, glaubt sie, daß die Segnung der Konsekration des Brodes und Weines nicht ohne Wirkung ist, sondern daß sie eine wirkliche Veränderung herbeiführt; denn wenn das Sakrament dadurch vollendet ist, so betrachtet sie es als eine so göttliche Sache, eine so himmlische Speise, daß wir uns nicht unterfangen dürfen, mit unvorbereitetem Geiste zu nahen, und daß die Sünder, obgleich sie nur Brod und Wein empfangen, dieselben zu ihrer eigenen Verdammniß empfangen, weil sie gottlos genug sind, den Leib des Herrn nicht zu achten, der in diesem Sakramente wirklich gegenwärtig ist. Daher kommt es, daß die Kirche in dem festen Glauben an die wirkliche Gegenwart des kostbaren und hochgelobten Leibes und Blutes unseres Erlösers Jesu Christi, von der Eucharistie, als von hohen und heiligen Geheimnissen spricht und uns ermahnt, die Würde dieses heiligen Mysteriums, dieses himm-

lischen Mahles, dieses heiligen Tisches, sogar des Königes der Königstische, zu verehren."

„Dies ist die einfache, die erhabene, und was noch mehr ist, die wahre und schriftgemäße Lehre unserer katholischen und apostolischen Kirche — eine Lehre, welche nur von der Unwissenheit oder Lieblosigkeit der Häresie beschuldigt werden kann. Sogar unsere Gegner sehen sich bisweilen durch die Macht der Wahrheit gezwungen, die Kirche von England von dem Vorwurfe freizusprechen, als glaubte sie nicht an die erhabenen Mysterien dieses heiligen Sakramentes, und als beschränkte sie dasselbe auf eine gewöhnliche Andachtsübung, bei welcher der Geist des Einzelnen durch die Betrachtung und Gedächtnißfeier der Leiden eines abwesenden Erlösers, Erbarmung und vielleicht Gnade finde."

„Unsere Doktrin läßt diesen Gegenstand in dem heiligen Geheimnisse, womit ihn Gott umgeben hat. Es ist nicht zu läugnen, daß die römische Lehre von der Transsubstantiation das Verständniß dieses Geheimnisses erleichtert; aber sie hat den traurigen Fehler, daß sie der einfachen Sprache der Schrift zuwider lauft; und wenn die Worte der Schrift weggedeutet, und nach der Lehre des Paschasius Radbertus und seiner Schule zu blos bildlichen Ausdrücken gestämpelt werden können; so können auch die Berengarianer, die Zwinglianer und die Socinianer mit Grund das Recht in Anspruch nehmen, die Stellen, auf welchen die Lehre von der wahren Gegenwart beruht, figürlich auszulegen und wegzudeuten."

„Die römische Lehre von der Transsubstantiation gründet sich durchaus auf die menschlichen Begriffe von der Natur der Leiber, und auf die vorausgesetzte Unverträglichkeit der buchstäblich genommenen Behauptung der Schrift, daß die Eucharistie Brod und Wein sey, mit den übrigen Ausdrücken derselben. Aber was Bossuet von den philosophischen Untersuchungen der Schule von Zürich und Genf über die wirkliche Gegenwart bemerkt hat, dieselben bei Gegenständen der Religion zulassen, heiße nicht nur das Geheimniß der Eucha-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ristie, sondern mit einem Schlage alle Geheimnisse des Christenthums vernichten, läßt sich vollkommen auch auf die Behauptungen der Romanisten von der Transsubstantiation anwenden.“ Dies ist die Lehre der Schule von Oxford über die Eucharistie. Wir fügen ihr nur noch einige Worte von Dr. Pusey aus seinem Schreiben an den Bischof von Oxford bei:

„Unsere Kirche hat über diesen Gegenstand, wie über andere die wahre katholische Lehre beibehalten, und verwirft alle Neuerungen, mögen sie von Rom oder Zürich oder Genf kommen. . . . Rom hat die Wahrheit erhalten, aber es hat sie durch Irrthümer entstellt, verschleiert und verdreht; die Zwinglo-kalvinistische Schule hat sie ganz aus dem Gesichte verloren. Mit einem Worte, unsere Kirche glaubt mit der römischen, daß wir in der heiligen Eucharistie den Leib und das Blut Christi wirklich empfangen; sie protestirt nur gegen ihre sinnlichen Auslegungen und gegen die Irrthümer, die daraus hervorgehen; aber sie protestirt auch, wie diese Kirche selbst gegen diejenigen, welche unter dem Vorwande das Geheimniß auf eine der menschlichen Vernunft genügende Weise zu erklären, das Geheimniß selbst dahin gaben, und in den Sakramenten nichts mehr sehen, als ein Hilfsmittel der Betrachtung Jesu Christi, ein äußerliches Pfand der göttlichen Gnade, ein Schauspiel für die Sinne, eine bloße Gedächtnißfeier des Todes unseres Erlösers.“

Die anglokatholische Lehre von der Tradition.

Indem die Schule von Oxford die apostolische Nachfolge für die anglikanische Geistlichkeit in Anspruch nimmt, und die Kirche als höchste Auktorität in Glaubenssachen aufstellt, sieht sie sich gezwungen, die Tradition anzuerkennen. Hören wir, wie sie sich über diesen Gegenstand ausspricht. Doktor Pusey sagt in seinem Schreiben an den Erzbischof von Canterbury (A Letter to His Grace the Archbishop of Canterbery, on some circumstances connected wirth the

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

present crisis in the English Church, 1842): „Zwischen uns und unseren Gegnern handelt es sich nicht um die Frage, ob die heilige Schrift hinreicht, noch ob sie die einzige Quelle des seligmachenden Glaubens ist, noch ob ihre Auktorität über derjenigen des Individuums und der Kirche steht; es handelt sich nicht um die heilige Schrift, sondern um uns; es handelt sich nicht um die Frage, ob die heilige Schrift hinreichend sey, sondern ob wir im Stande seyen sie zu erklären, nicht um die Frage, ob man die heilige Schrift der katholischen Kirche unterwerfen, sondern ob wir uns selbst der Schrift unterwerfen sollen, nicht um die Frage, ob die Tradition eben sowohl vom heiligen Geiste eingegeben sey, als die heilige Schrift, sondern ob wir zum Verständniß der Schrift eben so viel Einsicht, Weisheit und Gaben des göttlichen Geistes haben, wie die Kirche als Körperschaft; nicht um die Frage, ob die Kirche eine Auktorität über die heilige Schrift, sondern ob sie eine Auktorität über uns habe; nicht um die Frage, ob die Kirche das Recht habe von der heiligen Schrift abzugehen oder ihr zu widersprechen, etwas hinzuzuthun oder davon wegzunehmen, sondern ob wir das Recht haben von den Entscheidungen der katholischen Kirche abzugehen, oder ihnen zu widersprechen. Alle diese Fragen über die Tradition betreffen nicht die heilige Schrift, sondern die Individuen; und ob sie sich gleich vielleicht keine Rechenschaft darüber geben, wollen doch die Meisten von denjenigen, welche die Tradition so heftig angreifen, nicht die Rechte der heiligen Schrift, sondern ihre eigenen vertheidigen."

„Es gibt Leute, welche behaupten, die neuere Zeit sey reicher an religiöser Weisheit, als die ersten Jahrhunderte des Christenthums, der Strom habe sich in dem Maße geläutert, als er sich von der Quelle entfernt habe; es herrsche mehr Recht in unseren Tagen, wo die Kirche getheilt ist (und ohne Zweifel auch mehr Liebe, und mehr Licht, weil mehr Liebe), als zu jener Zeit, wo sie eins war; die Kritik sey

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

eine bessere Führerin zur Erkenntniß des Sinnes Christi (I. Corth. 2, 16), als die Heiligkeit; die Kirche freue sich im Zustande ihres Verfalles, der Gegenwart ihres Herrn und der Leitung seines Geistes in höherem Grade, als damals, wo sie noch in ihrer ersten Liebe war. Ferner findet jetzt allenthalben (und dies ist ein Zeichen der letzten Zeit) ein heftiger Kampf zwischen dem individuellen Willen und der Auktorität statt; und wir treffen diesen Kampf in der Religion wie in der Politik; außerhalb der Kirche ist es die Vernunft, die sich dem Mysterium nicht unterwerfen, die Intelligenz, die sich der Offenbarung nicht beugen will; in der Kirche ist es das individuelle Urtheil, das sich der Kirche nicht unterordnen will. Und dies ist ein Gegenstand der christlichen Moral, der von der höchsten Bedeutung ist; ich besorge, daß selbst im Schooße der Kirche bei mehreren Kämpfern der Eifer für die Rechte der Schrift in Wahrheit nur eine Maske ist."

„Die Artikel VI. und XX. lehren in ihrem Zusammenhang aufgefaßt, daß die Kirche der Schrift unterworfen ist, aber über dem Individuum steht. Die Kirche hat eine Gewalt, aber diese Gewalt ist in gewisse Gränzen eingeschränkt; sie hat das Recht zu dekretiren, vorausgesetzt, daß, was sie dekretirt, der Schrift nicht widerspreche, sie hat das Recht die Schrift zu erklären, vorausgesetzt, daß sie die einzelnen Stellen derselben nicht mit andern in Widerspruch setze; sie hat das Recht von ihren Gliedern zu fordern, daß sie gewisse Lehren glauben, sie hat das Recht dieselben für nothwendig zur Seligkeit zu erklären, vorausgesetzt, daß sie nicht außerhalb der Schrift liegen. Aber das Recht zu erklären und zu dekretiren setzt voraus, daß ihre Kinder ihre Erklärungen annehmen, ihren Dekreten gehorchen, und ihre Auktorität bei Glaubensstreitigkeiten anerkennen; es ist ihnen nicht erlaubt, ihr individuelles Urtheil darüber entscheiden zu lassen; es ist ihnen nicht erlaubt, zu bestimmen, ob die Kirche richtig oder unrichtig geurtheilt habe; oder welche Art von Auktorität

wäre es, wenn man vorher darüber urtheilen könnte, ehe man ihr gehorcht? wer sieht nicht die Widersinnigkeit eines solchen Verfahrens ein, wo es sich um menschliche Angelegenheiten handelt? (Jak. 4, 11. Mab. 1, 6.)

Im Artikel XX. bestimmt unsere Kirche genau die Natur ihrer Auktorität; sie nennt sich die Zeugin und die Bewahrerin der heiligen Schrift. Sie ist es, durch welche wir wissen, welche Bücher kanonisch sind; sie gibt Zeugniß von den Wahrheiten, welche die Bibel enthält, aber sie wirft sich nicht zur Richterin derselben auf; sie maßt sich nicht das Recht an, neue Wahrheiten oder neue Glaubensartikel aufzustellen; sie nimmt nur das Privilegium in Anspruch, Zeugniß von der Lehre zu geben, welche ihr die primitive Kirche durch eine ununterbrochene Succession als den Inhalt der heiligen Schrift hinterlassen hat, mit einem Worte nach unserer Ansicht sagen die Artikel, die Schrift sey die einzige Quelle der Auktorität über den Glauben, d. h. über dasjenige, was man zu glauben hat, um selig zu werden, und die Kirche sey der Kanal oder das Medium, wodurch diese Kenntniß den Individuen zufließt. Im Gefühle ihrer Verantwortlichkeit vor Gott und im Bewußtseyn, daß es ihre Pflicht ist, sich seinem Worte zu unterwerfen, sagt die Kirche, indem sie seinen Geist um Erleuchtung anfleht, ihren Kindern die Wahrheiten, an die sie glauben müssen, um selig zu werden; sie erklärt ihnen die Schrift, und wenn sich Streitfragen erheben, so entscheidet sie, und zwar nicht als Richterin, sondern blos in so fern sie Zeugniß gibt von dem, was sie selbst empfangen hat.

„Weit entfernt uns dem Romanismus zu nähern, nehmen wir im Gegentheil die festeste, die einzige wirklich unangreifbare Stellung gegen ihn. Rom kann auf eine täuschende Weise die Sprache der Schrift annehmen, wie es der Feind des Menschengeschlechtes gemacht hat, von dessen Banden es zum Theil umstrickt ist; und auf die Sprache der Schrift gründet es im Widerspruche gegen die alte Kirche

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

einige seiner Hauptirrthümer, indem es hierin das Verfahren der Ultraprotestanten theilt, aber nie kann es der Berufung auf das Alterthum ausweichen; denn diese ist ihres Erfolges zu gewiß. Nein nur diejenigen, welche dem Alterthume mißtrauen, weil es ihren individuellen Meinungen widerspricht, sind es, welche Grund haben, die Berufung auf diese Auktorität zu fürchten. Wir haben das festeste Vertrauen auf unsere Kirche, und wir wissen, daß sie die Vergleichung mit der primitiven Lehre aushalten kann, und daß Rom dazu nicht im Stande ist. Rom kann zwar die Einfältigen durch das Zauberwort „Alterthum" blenden, aber nie kann es offen wagen, sich einer Prüfung zu unterziehen." . . .

„Die Ultraprotestanten stimmen mit den Romanisten darin überein, daß sie ihre individuelle Auslegung der Schrift der übereinstimmenden Lehre des katholischen Alterthums entgegensetzen, daß sie sich, wo es angeht, auf diesen oder jenen einzelnen Kirchenvater berufen, und Andere bei Seite setzen, welche gegen sie sprechen; daß sie das Neue dem Alten, das der Quelle ferner Liegende dem ihr Nähern vorziehen. Beide verachten das christliche Alterthum. Und diese Uebereinstimmung ist gewiß keine zufällige, denn sie beruht auf dem Umstande, daß beiden daran gelegen ist, gewisse Irrlehren aus der neuern Zeit zu behaupten, welche dem christlichen Alterthum unbekannt waren, dem sie eben deswegen auch mißtrauen, weil sie wohl wissen, daß sie durch dasselbe widerlegt würden."

„Man kann, ohne der christlichen Liebe zu nahe zu treten, die Vermuthung aussprechen, daß Viele von denjenigen, welche so keck behaupten, eine Berufung auf das Alterthum werde Rom den Sieg verschaffen, im Grunde (sie mögen es ahnen oder nicht) für sich selbst fürchten, sie haben ihre guten Gründe zu fürchten, wenn sie es nicht bereits positiv wissen, das christliche Alterthum möchte gegen sie sprechen; und dieser Gefahr wollen sie ausweichen, sie hegen die Be-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sorgniß, die Stimme des Alterthums möchte gehört werden, und deshalb geben sie sich alle Mühe, dieselbe durch ihre Protestationen zu übertäuben; und indem sie dieser Stimme ihr Ohr unter dem Vorwande verschließen, sie zeuge zu Gunsten Roms, was gewiß nicht der Fall seyn würde, hoffen sie dem Zeugnisse zuvor zu kommen, welches sie gegen das antisakramentarische System von Genf ablegen würde.— Aber es ist dies eine Tendenz, welche uns sehr beunruhigen muß im Geist der Unehrerbietigkeit, der auf nichts Gutes deutet. In einem vielleicht ehrerbietigern, aber ebenso skeptischen Geiste begann der Vater des deutschen Rationalismus Semler, den Glauben seiner Religionsgenossen zu erschüttern; aber wenn man die Väter der Kritik unterworfen hat, kommt man an die Apostel, und wenn man die Apostel vor den Richterstuhl seiner Vernunft gezogen, an ihren Lehrer und Meister, und wenn dieses geschehen ist, so wird man dahin gebracht, Gott von seinem Throne zu stoßen, und das Ich auf denselben zu setzen! Man ist beim Pantheismus angelangt, welcher Gott in dem Ich anbethet! — Und so berühren sich in diesem Falle, wie in vielen andern die Extreme; die Wahrheit aber findet sich weder auf der einen noch auf der andern Seite, wiewohl sie, je nach dem Standpunkte, von welchem aus sie betrachtet wird, dem entgegengesetzten Extreme näher scheint, als demjenigen, in welchem man sich selbst befindet. Darum wurde auch unsere Kirche häufig von Rom mit den Ultraprotestanten verwechselt, während die Ultraprotestanten der Ansicht waren, sie nähere sich dem Romanismus, wo sie doch in der That, von dem Grundsatze ausgehend, daß die Schrift durch das christliche Alterthum interpretirt werden müsse, eine tiefe Ehrfurcht vor der Schrift, als der Quelle des Glaubens, und vor dem Alterthum, als dem Zeugen und Ausleger derselben, hegt; und indem sie sich nach der Bestimmung, die ihnen Gott gegeben, auf beide beruft, nur das mit diesen zwei Extremen gemein hat, daß sie eine Wahrheit behauptet,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

welche diese verändert haben, aber sich keineswegs ihren Irrthümern nähert."

Wir sehen also auch aus dieser Darstellung wieder, daß die Schule von Oxford beharrlich die Mitte zwischen der römischen und protestantischen Theologie zu behaupten sucht, daß sie aber auch zugleich der erstern weit näher steht als der letztern. Es erübrigt nur noch von zwei Punkten zu sprechen, von welchen der Protestantismus der Reformatoren durchaus nichts weiß, während sie von den Puseyiten in Uebereinstimmung mit dem tridentinischen Konzilium anerkannt werden, wiewohl sie auch hier auf eine Unterscheidung dringen, die der That nach durchaus nicht stattfindet, wir meinen die Verehrung der Heiligen und die Gebethe für die Verstorbenen. Pusey sagt in Beziehung auf diese Doktrinen unter anderm Folgendes in seinem Schreiben an den Bischof von Oxford ff. 192.

„Man behauptet, wir billigen, was wir positiv verworfen haben; die Sache verhält sich folgendermaßen. Aus verschiedenen Gründen fanden wir es für zweckmäßig, einen Theil des römischen Breviers zu übersetzen *), und wir hatten dabei die besondere Absicht, in diesem Werke dasjenige, was wirklich katholisch ist, was der katholischen Kirche eigenthümlich angehört, von demjenigen zu unterscheiden, was die römische Kirche hinzugesetzt oder mit Irrthümern vermengt hat. Es finden sich im Brevier gewisse Stellen, (diejenigen, welche die Anrufung der heiligen Jungfrau und anderer Heiligen betreffen), von denen wir ausdrücklich gesagt haben, daß sie von den Gliedern der anglikanischen Kirche nur verworfen werden können, und daß wir sie, was auch immer das Verdienst des Werkes an sich seyn möge, unmöglich anzuerkennen im Stande seyen. Sollte man es glauben, daß man sich, um die Behauptung zu erweisen,

*) Diese Uebersetzung findet sich in Nr. 75 der Abhandlungen für unsere Zeit.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wir empfehlen die Anrufung der Heiligen, gerade auf diese Auszüge aus dem Brevier stützt, bei deren Gelegenheit wir doch diese Sitte so bestimmt verworfen haben? Sollte man es glauben, daß man aus der Aeußerung des Wunsches, den katholischen Theil dieses Buches für uns zurückzufordern den Schluß gezogen hat, wir wollen auch diese Gebethe zurückfordern, die wir so genau von demselben unterschieden haben? — Sagten wir doch über diesen Gegenstand in Nr. 71 unserer Abhandlungen, welche den Titel führt: Die Controverse mit den Romanisten, in Bezug auf die Anrufung der Heiligen unter anderm Folgendes:

„„Die heilige Schrift lehrt auf die bestimmteste Weise, daß es keinen andern Mittler gibt als Jesum Christum. Wenn man uns also empfiehlt, jederzeit und aller Orten Gebethe an die Heiligen zu richten, als wären sie stets gegenwärtige schützende Wesen, deren Verdienste man von Gott geltend machen könne, so heißt dies offenbar dem Worte Gottes widersprechen, des Erlösers spotten, die Rechte, die er über uns hat, mit Füßen treten. Er gibt seinen Ruhm keinem Andern. Müßte uns nicht unser Gewissen Vorwürfe machen? Würden wir uns erlauben, also mit einem unserer Freunde auf Erden zu verfahren? Haben wir nicht das Gebot des heiligen Johannes, uns nicht vor den Engeln niederzuwerfen. (Offenbarung 22, 8 und 9.) Warnt uns nicht der heilige Paulus vor der Demuth und Verehrung der Engel? (Koloss. 2, 18.) Sind diese Stellen nicht eben so viele Offenbarungen des göttlichen Willens, nach denen wir uns zu richten haben? Und geht aus derselben nicht noch deutlicher hervor, daß wir diese Ehre den Heiligen nicht erweisen dürfen?““

„Nur so viel läßt sich mit Wahrheit sagen, daß wir auf den Unterschied aufmerksam machten, welcher zwischen den Gebräuchen verschiedener Zeiten stattfindet, und daß wir behauptet haben, die Einen seyen verwerflicher als die Andern. So ist zwischen den Gebethen, die ausschließlich an

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Heiligen gerichtet werden, wie dies in der heutigen Kirche von Rom der Fall ist, und den Bitten oder Bekenntnissen, womit man sich an die Heiligen und an die Engel in keinem andern Sinne wendet, als man sich an die Gläubigen hält, mit denen man in Gemeinschaft lebt, gewiß ein großer Unterschied. Denn wenn der heilige Paulus den Timotheus, vor Gott und vor Christo Jesu und vor den auserwählten Engeln (I. Timoth. 5, 21.) beschwört, so kann man doch nicht wohl behaupten, es sey gegen die Schrift, seine Sünden vor den heiligen Engeln zu bekennen, besonders da wir wissen, daß Freude seyn wird im Himmel über die Bekehrung eines Sünders? Die Sünde gibt den Feinden Gottes Gelegenheit zur Lästerung, sollten wir also, wenn wir unsere Sünden bekennen, nicht wünschen, alle reinen Wesen zu Zeugen zu nehmen, denen sie eben so sehr zum Aergernisse gereichten als den Menschen? So finden wir in einem Andachtsbuche*), das einen frommen Bischof unserer Kirche zum Verfasser hat, folgende Anrufungen: „Was auch immer meine Sünden seyn mögen, ich nehme den ganzen himmlischen Hof zu Zeugen, daß ich eine tiefe Reue darüber empfinde; und ich fasse heute vor Dir und allen heiligen Engeln, welche sich mit Dir über die Bekehrung der Sünder freuen, den festen Entschluß u. s. w. Freuet euch um meinetwillen, ihr heiligen Engel u. s. w.“ — Die Gebethe der Heiligen zugleich mit denjenigen der Heerde nachsuchen, ist offenbar etwas ganz Anderes, als sie ausschließlich anrufen. Jedes Gebeth, das man ausschließlich an unsichtbare Wesen richtet, führt sehr leicht auf eine Art von Kultus derselben, und nähert sich der Huldigung, die wir Gott darbringen, zu sehr, um nicht gefährlich zu seyn; nun stellt man Vermittler (von einer andern Art als die noch auf Erden lebenden Kinder Gottes) auf, und setzt sie

*) The Golden Grove von Jeremias Taylor, ein ausgezeichnetes Werk, welches im Jahre 1654 erschien.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dem großen Mittler an die Seite; ein schwerer Irrthum, in welchen die römische Kirche gefallen ist. Aber die Gefahr vermindert sich, wenn man sie nur im Vereine mit den Gliedern der sichtbaren Kirche betrachtet; solche Gebethe verlieren den Charakter des Kultus; man erhebt die unsichtbaren Heiligen nicht höher, als diejenigen, welche noch auf Erden sind, man erweist ihnen nicht die Huldigung, die nur dem Schöpfer gebührt. Haben wir nicht unsern Brüdern einen Dienst geleistet, indem wir ihnen zeigten, daß die Irrthümer erst später eingeführt wurden?"

„Wir sind der Ansicht, daß in Beziehung auf diesen Gegenstand sowohl die Ultraprotestanten als die Romanisten zu weit gegangen sind. Die römische Kirche bleibt nicht bei dem einfachen Glauben stehen, die Gläubigen, welche die Erde verlassen haben, und in die Gegenwart Gottes aufgenommen worden seyen, wo sie sich um den Thron der Herrlichkeit, um den himmlischen Altar schaaren, bethen auch dort für die streitende Kirche, wie sie es während ihres Lebens auf Erden gethan. Es genügt ihr nicht an der Hoffnung, die Güte Gottes könne sich auf diese Art gegen uns offenbaren, sie will eine persönliche Theilnahme bei ihren Vermittlern; sie will sie zu ihren Freunden machen, und geht also um Vieles weiter als die ursprüngliche Kirche, sie verlangt unmittelbar von ihnen, daß sie für sie ins Mittel treten; sie richtet Gebethe an sie, sie macht sie zu ihren Mittlern, und anstatt sich unmittelbar an die Barmherzigkeit Gottes in Christo zu wenden, nahet sie sich Gott und Christo blos durch sie, und setzt wenigstens faktisch eine Menge Mittler an die Stelle des Einen Mittlers, Jesu Christi! — Ueber einen solchen Mißbrauch entrüstet, läugnet der Ultraprotestant, daß sie überhaupt auf irgend eine Weise ins Mittel treten; er verbietet, daß man einen solchen Gedanken hege; er raubt sich nicht ihre Gemeinschaft, aber doch das Bewußtseyn dieses Vorrechtes; er nimmt mit Dank die Gebethe schwacher Sünder an, wie er ist, aber er verach-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

tet die Gebethe der Kinder Gottes, die doch, befreit von den Drangsalen dieser Welt und erhoben in die himmlischen Wohnungen, mit einer noch heiligern Liebe lieben müssen. Er erwähnt ihrer gar nicht, er vergißt sie nach und nach, und wenn er auch den Glauben an die Gemeinschaft der Heiligen bekennt, so beschränkt er diese Doktrin auf die Handlungen der christlichen Liebe, die man während dieses Erdenlebens ausüben kann, oder er versteht darunter nur so viel, daß alle Erlösten Einem Körper angehören. — In Uebereinstimmung mit dem christlichen Alterthume erkennt unsere Kirche an, daß die Gemeinschaft der Heiligen etwas Wirkliches ist; sie bekennt, daß „Gott seine Auserwählten in eine und dieselbe Gesellschaft und in eine und dieselbe Gemeinschaft verbunden hat, um den mystischen Leib unsers Herrn Jesu Christi, seines Sohnes, daraus zu bilden," (Liturgie für den Tag aller Heiligen); sie freut sich darüber, daß wir „durch die gehörige Theilnahme an den heiligen Mysterien wahre Mitglieder des mystischen Leibes Christi werden," (Danksagungsgebeth nach dem heiligen Abendmahle), und sie bittet, daß uns gewährt werden möge, „in dieser heiligen Gemeinschaft zu bleiben," (ebendaselbst); jede Woche preist sie den heiligen Namen Gottes, „um alle seine Diener, welche im Glauben und in der Furcht des Herrn gestorben sind," (Gebeth für die streitende Kirche); sie bringt ihm ihren Dank dafür dar, daß „es ihm gefallen hat, sie aus den Drangsalen dieser argen Welt abzurufen," (Liturgie für den Leichen-Gottesdienst); sie bittet ihn, „seine heiligen Engel möchten uns auf seinen Befehl hienieden ohne Unterlaß beschützen," (Liturgie für das Fest des heiligen Michaels und aller Engel). Aber hier bleibt unsere Kirche stehen; es ist ihr Wille, daß wir uns des großen Vorrechtes bewußt werden, das in dieser mystischen Gemeinschaft liegt, aber sie gestattet uns nicht unmittelbar, an die Heiligen Gebethe zu richten, welche die Schrift nicht auktorisirt, und durch welche sie nur selbst betrübt werden könnten, wenn

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sie für die Ehre ihres Herrn eifern. Es ist uns also wohl erlaubt zu glauben und lebhaft zu fühlen, daß es ein großes Vorrecht ist, einem Leibe anzugehören, von welchem mehrere Glieder nach der Erlösung aus denselben Prüfungen, die wir bestehen müssen, aus den schweren Drangsalen hervorgegangen sind, und ihre Kleider im Blute des Lammes gewaschen haben. Wir können Trost in dem Gedanken finden, daß sie gleich ihrem Meister Theilnahme für die noch unvollkommenen Glieder seines Leibes fühlen, und daß sie auf eine heiligere Weise, als es unsern irdischen Freunden möglich ist, vor seinem Throne für uns ins Mittel treten; wir können mit dankbarer Liebe an diese Gebethe denken, wir können Gott unsern Dank für dieselben darbringen, wir können sogar bitten, daß sie für uns ins Mittel treten. Wir können das alles thun, ohne uns im geringsten den Irrthümern der römischen Kirche zu nähern, mit einem Worte, wir können dankbar daran denken, daß sie für uns ins Mittel treten, ohne sie zu unsern Mittlern zu machen, ohne sie um ihre Gebethe anzugehen."

Was die Gebethe für die Verstorbenen und die Lehre vom Fegfeuer betrifft, so sagt Pusey in demselben Schreiben ff. 186 u. s. w. unter anderm Folgendes: „Wir haben der Gebethe für die Verstorbenen nur als einer historischen Thatsache gedacht, wir haben nur bemerkt, daß dies ein Punkt sey, über welchen alle alten Liturgien übereinstimmen, daß aber dergleichen Gebethe von dem anglikanischen Ritual ausgeschlossen worden seyen. Wir haben diese Thatsache nicht hervorgehoben, wir haben sie nur gelegentlich erwähnt, und zwar in einer Abhandlung*), in welcher ein ganz anderer Gegenstand besprochen wurde; wir haben gar kein Bedauern über diese Lücke ausgedrückt, und noch weniger den Wunsch vernehmen lassen, diese Gebethe wieder hergestellt zu sehen."

*) Nr. 63, welche den Titel führt: Konsekration und Darbringung der heiligen Eucharistie.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Ich bekenne offen, daß ich für meine Person durchaus nicht passend finde, diesen Gegenstand der öffentlichen Diskussion zu übergeben. Für diejenigen, welche sich zu diesen Gebethen berechtigt fühlen, ist es ein großer Trost, ein Recht auszuüben, das so kostbar ist für Alle, welche Freunde zu beweinen haben; aber da sie unsere Kirche in Folge der Mißbräuche, die in der römischen daran geknüpft sind, unterdrückt hat, so bin ich der Meinung, daß man sie nicht voreilig und ohne Unterscheidung wieder herstellen dürfe. Diejenigen, welche diesen Gebrauch durch das Beispiel der primitiven Kirche gerechtfertiget glauben, begnügen sich damit, daß ihn die unsrige ihren Gliedern in Bezug auf ihre Privatandacht nicht untersagt. Sie muntert zu dergleichen Gebethen nicht auf, aber sie verbietet sie eben so wenig. Sie verwirft nur diejenigen, welche in der Kirche von Rom gebräuchlich sind, und sich an die neuerfundene Lehre vom Fegfeuer knüpfen."

„Wir sind der Ansicht, daß unsere Kirche in diesem Punkte, wie in andern zwischen den Romanisten und Ultraprotestanten die richtige Mitte hält. Die erstern haben, einer natürlichen Neigung des Menschen nachgebend, die Behauptung aufgestellt, daß beinahe alle Seelen nach dem Tode eine schmerzhafte Läuterung bestehen müssen. Der Ultraprotestant dagegen erklärt, von dem Grundsatze ausgehend, daß durch die Zurechnung der Gerechtigkeit Christi alle Sünden völlig bedeckt und begraben seyen, auf eine peremtorische Weise, daß die hingeschiedenen Gläubigen bereits im vollen Besitze der Freuden des Himmels seyen; er schreibt ihnen ein gleiches Verhältniß mit den Engeln zu; er verliert das künftige Gericht und die Auferstehung des Leibes aus dem Gesichte. Unsere Kirche vermeidet diese verschiedenen Irrthümer; sie ehrt das Andenken der Todten, sie preiset Gott den Herrn um ihretwillen; sie spricht von ihnen als solchen, die „in der Ruhe Gottes," (Liturgie für den Leichen-Gottesdienst), als „von Geistern, die bei Gott in der Freude und

Seligkeit wohnen," (ebendaselbst); aber zu gleicher Zeit bittet sie für dieselben, daß sowohl sie als wir die vollendete Seligkeit und die vollkommene Wonne der Seele und des Körpers in seiner ewigen Herrlichkeit erlangen mögen (ebendaselbst). Sie ist der Ansicht, daß alle, die in dem Herrn gestorben, in Frieden und Ruhe sind, und stimmt hierin eben so sehr mit der alten Kirche überein, als sie mit der romanistischen Doktrin vom Fegfeuer im Widerspruche steht; dabei ist sie jedoch der weitern Ansicht, daß ihre Seligkeit noch unvollkommen ist, und unterscheidet sich dadurch vom Ultraprotestantismus. Ihre Doktrin stimmt mit der Lehre der primitiven Kirche überein, welche neben der Meinung, daß die Todten im Stande der Ruhe seyen, Gott bath, „ihnen Barmherzigkeit widerfahren zu lassen, ihre Auferstehung zu beschleunigen, und am großen Tage ein gnädiges Urtheil zu sprechen." — Die Romanisten gehen von dem Grundsatze aus, das Fegfeuer und die Gebethe für die Verstorbenen seyen zwei so engverbundene Artikel, daß sie einander nothwendig gegenseitig bedingen. Die Absicht ihrer Lehrer ging stets dahin, den alten Gebrauch mit dem neuen Irrthume zu verschmelzen. Es ist unsere Pflicht, zu zeigen, daß diese beiden Punkte sehr verschieden sind; wenn wir dies nicht thun, so werden sich diejenigen, welche ein natürliches Gefühl der Ehrfurcht nach dem Alterthume hinzieht, Rom in die Arme werfen, und wir sind es, die sie dann versucht haben, uns zu verlassen."

In dem letzten Satze spricht Pusey das wahre Verhältniß und den Kern der Geschichte seiner Schule auf einmal aus. Indem die Theologie von Oxford zu der Quelle zurück ging, welcher die katholische Wahrheit entströmt, wurde sie Schritt für Schritt immer näher an die Pforten Roms gedrängt, und sie ahnte mit Entsetzen, daß die Mittel, die sie zur Rettung der anglikanischen Kirche anwendete, über kurz oder lang zu ihrem Untergange führen müssen. Mehrere ihrer Anhänger und Bekenner, Männer wie Sibthorp, Rynouf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hatten sich durch ihre Untersuchungen genöthigt gesehen in die katholische Kirche zurückzukehren, und man glaubte von Seiten der neuen Schule Alles anwenden zu müssen, um sich der hervorgerufenen Strömung entgegen stemmen, und die Glieder des Leibes Christi, die sich zu der römischen Kirche, als der allein wahren und seligmachenden hinneigten, der anglikanischen zu erhalten. Das kürzeste Mittel, welches zu diesem Zwecke führen konnte, war die Behauptung, daß sie in der letzteren bereits besäßen, was sie in der ersteren suchen, ja daß sie alle Wahrheiten, welche der Katholizismus hätte, in ihrer Reinheit nirgends fänden, als eben in der Kirche, die sie zu verlassen im Begriffe stehen. Zu dem Ende suchte besonders Doktor Newman eine katholische Lehre um die andere der anglikanischen Kirche zu vindiciren, und bei jeder derselben diese genannten Mißbräuche, die sich in der römischen Kirche daran knüpfen, besonders hervorzuheben. Er gab sogar seinen Anglikanern den freundschaftlichen Rath den römischen Katholiken gegenüber die Fundamentalfragen über den päpstlichen Primat, über die Glaubensregel u. s. w. zu umgehen, und den größten Nachdruck auf diese Mißbräuche zu legen, unter welchen er namentlich die Nothwendigkeit der Beicht, die Lehre vom Fegfeuer, die Verehrung der Bilder, die Anrufung der Heiligen, die Entziehung des Laienkelches, das Verbot der Priesterehe u. s. w. anführt, wobei er freilich anerkennt, daß die Bestimmungen des tridentinischen Konziliums durchaus vernünftig seyen, und sich sogar der ungeheuren Aufgabe unterzieht, die Identität der 39 Artikel mit den Entscheidungen dieser Kirchenversammlung nachzuweisen. Um diesem merkwürdigen Versuche, den er in der Nummer 90 der Abhandlungen für unsere Zeit anstellt, den Erfolg zu sichern, stellt er an die Spitze seiner Auslegung den Grundsatz, daß die Interpretation nicht von dem Glauben der Verfasser, sondern von dem Glauben der katholischen Kirche ausgehen müsse, denn der heilige Geist, der sich durch die apostolische Nachfolge von Geschlecht zu Geschlecht in der Kirche

fortgepflanzt habe, sey der Urheber, die Verfasser der Artikel blos die Werkzeuge, und der heilige Geist könne unmöglich etwas Anderes lehren, als die katholische Wahrheit, wie er selbst in der römischen Kirche noch nie etwas Anderes gelehrt habe. Mit dieser Begründung seiner Interpretationsregel wagt sich Newman nun sogleich an Artikel XIX., worin es heißt: „wie andere Kirchen zu Jerusalem, Alexandrien und Antiochien geirret haben, so hat auch die römische Kirche nicht allein in Sachen, die zum Leben und zu den Gebräuchen gehören, sondern auch in Glaubenslehren geirret.“ Um diesen Artikel der Katholizität zu vindiciren, behauptet er nun, es sey hier überhaupt von Glaubenslehren die Rede, ohne daß dieselben näher bestimmt seyen, und folglich sey keineswegs gesagt, daß die römische Kirche in solchen Glaubenspunkten geirret habe, welche die Erlangung der ewigen Seligkeit betreffen. Dagegen lesen wir nun in der Nummer XX. der Abhandlungen, bei deren Abfassung freilich die puseyitische Schule noch nicht so weit gedrängt ward: „wahrlich, wenn wir die Größe ihres Systemes betrachten, so müssen wir bei dem Gedanken weinen, daß wir von Ihnen getrennt sind. — Cum talis sis, utinam noster esses; — aber ach, eine Vereinigung ist unmöglich; Ihre Gemeinschaft ist mit Irrlehre vergiftet. Wir müssen sie fliehen wie die Pest. Sie haben die Wahrheit Gottes mit Lügen entstellt; und bei der Unfehlbarkeit, auf die sie Anspruch machen, können sie die Sünde nicht mehr widerrufen, die sie begangen haben. Sie können nicht bereuen. Das Papstthum muß zerstört, es kann nicht reformirt werden.“ — Nicht minder merkwürdig ist die Auslegung des Artikels XI., worin es heißt, daß wir nur durch den Glauben gerechtfertiget werden, und nicht wegen unserer guten Werke. Hierüber sagt nun Newman: damit sey keineswegs die Behauptung ausgesprochen, daß die guten Werke nicht rechtfertigen, sondern blos, daß sie nicht in derselben Weise rechtfertigen, wie der Glaube. — Doch seinen Höhepunkt erreicht der Scharf-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

blick des Dialektikers bei Artikel XXXI., worin es heißt, das Meßopfer sey eine gotteslästerliche Erfindung. Er macht nämlich hier die originelle Entdeckung, daß im englischen der Pluralis gebraucht sey, und folglich nicht das Meßopfer an sich, sondern nur die Meßopfer als Mehrheit verworfen werden, und zwar nur gewisse Privatmessen, die aus bloßer Gewinnsucht gelesen worden seyen. Daß man auf diese Art alles Mögliche, selbst die Thatsachen der Geschichte wegläugnen kann, wird Niemand bezweifeln, und es gehört wirklich viel dazu, die Ueberzeugung zu gewinnen, daß die Urheber dieser Interpretationsweise eben sowohl sich selbst, als Andere täuschen. Sibthorp, der, wie bereits gesagt, früher selbst dieser Schule angehörte, und sich genöthiget sah, sie gegen die römische Kirche zu vertauschen, sagt hierüber folgendes, das um so mehr unsere Beherzigung verdient, als es aus dem reinsten Gemüthe fließt: „In der neuesten Zeit," heißt es in seinem Rechtfertigungsschreiben an einen Freund, worin er die Frage beantwortet, warum sind Sie katholisch geworden? „haben Männer, die so fromm, so gelehrt, und in jeder Beziehung so achtungswerth sind, daß eine Veränderung in ihrer Stellung noch mehr auffallen müßte, einen andern Grund für die Beibehaltung ihrer Konfession in der unbestreitbaren Wahrheit ihres christlichen Gewissens gefunden: nämlich den Glauben, die Lehren der katholischen Kirche, von denen man allgemein annehme, daß sie von den Protestanten verworfen werden, seyen von der anglikanischen nicht verworfen, sondern ihrem Prinzipe nach wenigstens stillschweigend anerkannt; ihre scheinbare Verwerfung in den 39 Artikeln betreffe nur gewisse praktische Mißbräuche, welche im sechszehnten Jahrhundert damit verbunden gewesen seyen. Es wird, sage ich, von vielen Männern, über deren Redlichkeit und Frömmigkeit, so wie über ihre Gelehrsamkeit und ihre Talente von Keinem, der das Glück hat, sie zu kennen, auch nur der leiseste Zweifel erhoben werden kann, öffentlich behauptet, die anglikanische Kirche sey in Bezug auf ihre

Glaubenslehre wahrhaft katholisch, und Keiner, der die 39 Artikel unterschreibt, sey verbunden, das Fegfeuer, die Transsubstantiation, die Anrufung der heiligen Jungfrau und der Heiligen, die Wirksamkeit des Meßopfers, wie sie auf dem Konzilium zu Trient festgestellt worden seyen, zu verwerfen. Mit andern Worten: er kann im Herzen ein Tridentiner Katholik und in seinem Bekenntnisse und seiner Stellung ein anglikanischer Priester seyn. Dies ist eine staunenerregende Behauptung, und hat auch wirklich die etablirte Kirche in ihrer ganzen Erstreckung von Berwick-upon-Tweed bis Lands-End in Erstaunen gesetzt. Von Oxford ist eine Stimme ausgegangen, welche eben sowohl den Metropolitanen zu Lambeth, als den demüthigen Pfarrer in den Gebirgen von Wales bestürzt hat. Sie hat den britischen Senat durchdrungen; ist vielleicht auch in einer andern Kammer nicht ungehört geblieben, und sicherlich auch auf dem Vatikane vernommen worden; daß die anglikanische etablirte Kirche in ihren Lehrsätzen mit Rom eine und dieselbe sey, scheint eine der auffallendsten Entdeckungen in diesem Zeitalter der Entdeckung. Und dies zu beweisen, ist der Zweck der berühmten neunzigsten Abhandlung in den Trakts. Ich kann mich auf die Wahrheit oder Falschheit der Behauptung nicht einlassen, und will hier nur so viel darthun, daß man sich nach genauer Prüfung der Beweisgründe und der Auktoritäten, auf welche sich diese stützen, durchaus nicht in dem Falle befindet, ihnen beizutreten, und genöthigt ist, entweder die bestrittenen Lehren ganz zu verwerfen, oder durch die wirkliche Vereinigung mit der römischen Kirche anzunehmen. Um nur von dem Meßopfer zu reden, ist es wohl glaublich, daß der Unterschied zwischen einer stillen oder Privatmesse, wie sie in allen Perioden der Kirche statt fand, und dem öffentlichen approbirten Gottesdienste der katholischen Kirche so groß seyn soll, um die erstere zur gotteslästerlichen Erfindung zu stämpeln, während die letztere ein heiliges Opfer bleibt? Der 31. Artikel sagt wörtlich: „das von Christo einmal ge-

brachte Opfer ist eine vollkommene Versöhnung, Erlösung und Genugthuung für alle, sowohl erbliche als wirkliche Sünden der ganzen Welt, und das Meßopfer ist eine gotteslästerliche Erfindung. Ist es glaublich, daß eine so starke Sprache blos gegen einen Mißbrauch der Privatmesse gerichtet sey? Haben Worte überhaupt eine Bedeutung? Sind sie als Mittel zu betrachten, bestimmte Gedanken und Begriffe mitzutheilen oder nicht? Welches ist der Grund der hier für die Verdammung der Messe angeführt wird? Man vergleiche den Anfang und das Ende des Artikels mit einander, und nichts wird klarer seyn, als daß die durchaus falsche Voraussetzung, die Lehre vom Opfer der Messe stehe mit dem Einen Opfer Christi auf dem Kalvarienberge im Widerspruche, es war, was die Verfasser des Artikels zu dieser entschiedenen Verdammung einer katholischen Wahrheit verleitete. Denn wenn das Opfer der Messe mit dem Einen Opfer auf dem Kalvarienberge im Widerspruche steht, was bei richtiger Auffassung gewiß nicht behauptet werden kann, so gilt dies von der öffentlichen Messe, wie von der Privatmesse. Ohne ein hartes Wort über die Beweisführung der neunzigsten Abhandlung in diesem Falle (und ihre Beweisführung hat durchgängig denselben Charakter) zu äußern, will ich nur so viel sagen, daß man es Niemanden verargen kann, wenn er ihre Richtigkeit nicht anzuerkennen im Stande ist. Es kann durchaus nicht überraschen, wenn er nach reiflichem Nachdenken zum Schlusse gelangt, daß, wenn Rom Recht hat, die anglikanische Kirche durchaus im Unrechte ist; und daß es für denjenigen, der sein Gewissen rein halten will, keinen Vergleich gibt; daß er entweder diese katholischen Wahrheiten als Irrthümer verwerfen, oder auf seine Verbindung mit der anglikanischen Kirche, wie sie jetzt ist, gänzlich verzichten muß. Kein Mensch, welcher ruhig darüber nachdenkt, kann sich darob wundern, daß ein Anderer eine solche Mittelstraße, wie sie die neunzehnte Abhandlung eröffnet, nicht mit Sicherheit zu betreten vermag. Wenn Andere

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die entgegengesetzte Alternative ergreifen, so wird er Gott bitten, ihre Frömmigkeit anzusehen, und ihnen den Irrthum zu vergeben; und wenn noch Andere gar keine Wahl treffen, und die Lehren der katholischen Kirche, wie sie im Tridentiner Katechismus festgestellt sind, für vereinbar mit der offenen Gemeinschaft und amtlichen Verbindung mit der englischen Staatskirche halten, so wird er ihre Gelehrsamkeit und Frömmigkeit bewundern, und nicht den geringsten Zweifel in ihr christliches Gewissen und ihre Redlichkeit setzen, aber doch nicht aufhören, über ihre Entscheidung zu erstaunen. Er wird wahrscheinlich der Ansicht werden, daß, wenn Rom Recht hat, diese Männer nicht weit genug gehen, und wenn Rom Unrecht hat, schon viel zu weit gegangen sind."

Und dies ist auch unsere Meinung. Es ist eine reine Unmöglichkeit, den negativen Faktor des negativen Produktes der anglikanischen Kirche in einen positiven zu verwandeln. Die 39 Artikel müssen nothwendig zum Opfer gebracht werden, um die Absicht der Schule von Oxford zu erreichen, welche keine andere ist, als ihren Protestantismus gegen den Vorwurf der Häresie zu vertheidigen. Die Liturgie ist katholisch, das läßt sich nicht läugnen, und der vollendetste Widerspruch ihres Glaubensbekenntnisses; denn um nur ein einziges Beispiel anzuführen, so stellen die 39 Artikel die Behauptung auf, es gebe nur zwei Sakramente, die Taufe und das Abendmahl, und die Liturgie im allgemeinen Gebethbuch erkennt durch die Formulare, die wir oben angeführt haben, faktisch auch die Konfirmation oder die Firmung, und die Ordination oder die Priesterweihe als Sakrament an. Der Puseyismus aber ist in dieser Beziehung trotz seiner eigentlich kristallisirten Konsequenz so inkonsequent, daß Newman in seiner gescheiterten Interpretation der 39 Artikel der merkwürdigen Meinung ist, die heiligen Sakramente der Firmung, der Priesterweihe, der Ehe und der letzten Oehlung können in gewissem Sinne Sakramente genannt werden; nur seyen sie von der Kirche eingesetzt, während Pusey sogar die Pre-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

digt, das Gebeth, die heilige Schrift, das Märtyrerthum, das Glaubensbekenntniß und das Fasten zu den Sakramenten rechnet!

Die Schule von Oxford geht so weit, daß sie die anglikanische Kirche als Normalkirche aufstellt, zu welcher die römische zurückkehren müsse, und wälzt also sogar den Vorwurf des Schismas auf diese zurück, wie sich denn auch ein katholischer Geistlicher von England folgender Maßen ausspricht: „Der Katholizismus muß vernichtet werden, ist also der wahre Glaube dieser frommen Männer. Rom muß dem Boden gleich gemacht und umgeackert werden, oder der Anglikanismus wird nie die wahren Gläubigen in uns anerkennen. Ich läugne es nicht, daß uns die Puseyiten sehr starke Waffen in die Hände gegeben haben, zu bekämpfen, was sie vertheidigen; aber ich erkenne in ihren Schriften eine politisch religiöse Richtung, die ich keineswegs billigen, eine Feindseligkeit gegen uns, die ich nicht gut heißen kann. Wenn die Puseyiten nicht eher katholisch werden, als bis Rom wird, was sie wollen, daß es sey, so bin ich überzeugt, daß ihre Bekehrung vor dem Tage des Gerichtes nicht mehr statt findet.“ — Mag aber dieser Satz auch von den Lehrern dieser Schule wahr seyn, und wir sind der festen Ueberzeugung, daß er von Ihnen auch wahr ist, so läßt sich doch kaum daran zweifeln, daß die Schüler weiter gehen müssen, und nicht mehr stehen bleiben können, bis sie im Heiligthume der ganzen katholischen Wahrheit angelangt sind. Haben die Puseyiten auch den Zweck verfehlt, das Umsichgreifen des Katholizismus in England zu hemmen, so haben sie dagegen den andern Zweck erreicht, den sie hatten, das religiöse Leben zu wecken und die Gemüther für die Aufnahme der Wahrheiten des Christenthumes empfänglich zu machen. Sie haben den Zweck erreicht, den Protestantismus in der Achtung des Volkes zu schmälern und zu vernichten; und wenn einer ihre Hauptvertreter freimüthig den Fluch über das negative Prinzip im Glauben mit den Worten ausspricht: „Fluch dem

Protestantismus in allen seinen Formen, Sekten und Benennungen, und vor allem demjenigen der Lutheraner und Kalvinisten, der evangelischen und amerikanischen Dissidenten;" wenn er sagt: „Wofern die anglikanische Kirche jemals bekennen würde, daß sie eine Form des Protestantismus sey, würde ich auch sie verwerfen und Anathema rufen über die anglikanische Kirche; ich würde mich sogleich von ihr trennen, als von einer menschlichen Sekte, und den Protestanten die Mühe ersparen, mich auszustoßen *)" — wenn, sage ich, die puseyitische Schule den Protestantismus auf diese Art verläugnet, so ist es ihr unmöglich, dem Katholizismus zu entfliehen, und sollte sie noch einmal so viel Segel beisetzen, als sie beigesetzt hat.

Hören wir übrigens zum Schlusse unserer Darstellung dieser denkwürdigen Bewegung in der anglikanischen Kirche noch einen Mann, den wir als einen der ersten Pfeiler der katholischen Kirche in England anerkennen müssen, den hochverehrten Bischof Wiseman von Melipotamos über das, was noth thut, und was der Herr vorbereitet. „Sie gedachten es böse zu machen, aber Gott hat es gut gemacht; denn die geistigen, wie die physischen Bewegungen lenkt ein Gesetz, welches höher steht und mächtiger ist, als die Laune oder der krankhafte Eigensinn einzelner Menschen, die selbst nur Hebel sind in der höheren Hand **)."

*) Worte Palmers aus seinem Schreiben an Golightly.

**) Worte eines Berichterstatters aus den historisch-politischen Blättern.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ein Brief Wiseman's an Lord Shrewsbury über die religiöse und politische Stellung Englands.

Mylord!

Da Eure Herrlichkeit den Wunsch ausdrückten, über die interessantesten Umstände, welche die gegenwärtige religiöse Krisis in England darbietet, genaue Auskunft zu erhalten, so wagte ich es, diesen Brief an Sie zu richten. Den Grund, warum Sie ihn durch die Presse, anstatt durch die Post, erhalten, werden Sie leicht errathen; denn es ist kein anderer, als weil es in meiner Absicht liegt, daß meine Gedanken in dieser Beziehung auch unter einem größern Publikum Verbreitung finden.

Die Veröffentlichung dieses Briefes könnte zugleich als eine Darlegung meiner politischen Ideen erscheinen, und man wird es auch so deuten, wenn man darin gewisse Beziehungen auf die nahen bevorstehenden ministeriellen Wechsel zu finden glaubt. Wie dem auch sey, ich kann mit aller Aufrichtigkeit Eurer Herrlichkeit versichern, daß weder mein Zweck, noch meine Gesinnungen eine solche Deutung zu rechtfertigen im Stande sind. Deo et Ecclesiae heißt die Einzige Widmung, die ich an die Spitze einiger an Sie gerichteten Bemerkungen stellen will. Zugleich muß ich bekennen, daß ich vollkommen überzeugt bin, jedes Ministerium, welches berufen ist, seine Talente der Verwaltung dieses Reiches zu widmen, habe in der Hand eine mächtige, eine noch reine Seite, durch deren Schwingung es gegenwärtig mehr als je im Stande ist, die so lang getrübte Harmonie wieder herzustellen. Ich bin der festen Ueberzeugung, und auch Eure Herrlichkeit wird mir darin beistimmen, daß ein Ministerium, welches die religiösen Wunden dieses Landes zu heilen unter-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nähme, sich schon dadurch unsterblich machen würde. Wird aber diese große moralische Wunde vernachlässigt, so wird es nicht zu viel gesagt seyn, wenn ich behaupte, daß am Ende alle gegen diese Uebel angewandten Mittel unnütz seyn werden. Der Mangel an Einheit ist das Gebrechen unseres gegenwärtigen Staates. Wenn alle Elemente der nationalen Macht und Würde nach einem und demselben Ziele streben, und das Volk und seine Führer auf demselben Pfade leiten; wenn die Geistlichkeit, der Adel, und die gewerbetreibenden Klassen jedes Standes unter dem Einflusse derselben Verhaltungsregeln handeln, einander nach denselben Grundsätzen beurtheilen, von denselben Standpunkten aus ihre Vorrechte und wechselseitigen Ansprüche betrachten, gleichermaßen und nach einem Allen gemeinschaftlichen Begriffe die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der gegenseitigen Opfer würdigen, mit Einem Worte, wenn Alle unter demselben Gesetze und für denselben Zweck arbeiten, dann strahlt die Majestät und die Macht einer Nation in ihrem vollen Glanze. Aber was thun wir? Jede Klasse lebt vereinzelnd und nennt das Glück der andern ihr Unglück, den Vortheil der andern ihr Verderben. Der Geist des Widerspruches und der Auflösung hat sich von verschiedenen Seiten dieses großen Reiches bemächtigt; anstatt der Einigkeit hören wir überall nur das Geschrei der Zwietracht; an die Stelle der Einheit trat der Eigennutz, zwischen der Aristokratie und den armen Klassen herrscht seit langer Zeit eine Zurückhaltung und eine in frühern Zeiten, ich möchte sagen, in den Zeiten des Katholizismus unbekannte Kälte, und die Tollheiten der Chartisten und Socialisten suchen überall den Samen des Hasses und der Feindschaft auszustreuen. Die Geistlichkeit der Hochkirche besitzt bei dem Volke keineswegs die Achtung und den Einfluß, welche nothwendig sind, um die Leidenschaften der Menge im Zaum zu halten, im Unglück sie zur Geduld zu ermahnen, und in glücklichen Zuständen sie gehörig zu leiten. In den großen Städten haben sich ganze Massen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Fürsorge des Klerus entzogen, und haben entweder jede Religion aufgegeben, oder sind Dissenters geworden. Unter den Anhängern der verschiedenen Sekten sind die Geistlichen der Hochkirche, anstatt als anerkannte Diener Gottes mit Ehrfurcht behandelt zu werden, ein Gegenstand der Verachtung, ja des Hasses. Diese betrachten ihrerseits natürlich die Häupter der verschiedenen Dissenters als Eingedrungene und ihre Schüler als blinde Schismatiker. Unter ihnen leben unsere Brüder, indem sie die Anmaßungen der Einen und der Andern zurückweisen, nur durch den heiligen Stuhl in demselben Glauben und derselben Gemeinschaft mit der großen katholischen Kirche vereinigt.

Ferner wenn wir die Elemente des zeitlichen Wohles unseres Landes prüfen, so finden wir auch hier eine Meinungsverschiedenheit. Die Interessen der Landleute und der Gewerbetreibenden sind miteinander im Streite. Was man für den Einen thut, betrachtet der Andere mit Eifersucht und Furcht als eine ihm ungünstige Maßregel. Anstatt daß zwei Kräfte zugleich an demselben Punkte des Hebels sich äußern, sind gleichsam zwei Schalen an den entgegengesetzten Enden des Wagebalkens angeknüpft und mit solcher Genauigkeit gegenseitig abgewogen, daß die eine nicht steigen kann, ohne daß die andere sich senkt, und das geringste Gewicht, welches man in diese wirft, würde jene erheben; keine kann sich nur um eine Linie bewegen, ohne daß auch die andere sich in der entgegesetzten Richtung bewegt. So thut sich auch von Zeit zu Zeit ein ähnlicher Konflikt zwischen dem Grund- und dem Geldbesitzthume kund, wenn man nur das geringste Gewicht auf das letztere legt. Muß ich auch noch hinzufügen, daß dieser Geist der Zwietracht auf eine beklagenswerthere Weise zwischen den größern Theilen des Landes zum Vorschein kommt? Die Ungerechtigkeit und Härte Englands hat uns die Herzen der Irländer entfremdet, und mehrere unserer Kolonieen haben bereits ganz

unzweideutige Zeichen einer nur nothgedrungenen Anhänglichkeit an das Mutterland gegeben.

Man könnte vielleicht einwenden, daß wir trotz aller dieser Mühseligkeiten von jeher glücklich waren und noch glücklich sind. Ein solches Glück genoß auch die römische Republik, ungeachtet der zwischen den Patriziern und Plebejern und hierauf zwischen den Römern und ihren Bundesgenossen herrschenden Zwietracht. Aber es kam das Ende, und zwar ein so furchtbares Ende, daß die weisesten und rechtlichsten Männer die Einheit in der Regierung, und wenn sie auch um einen furchtbaren Preis erkauft war, den durch die Zwietracht erzeugten Uebeln vorziehen zu müssen glaubten. Wir sind Gott sey Dank noch nicht bei dieser Krisis angekommen, aber offenbar beunruhigt bereits der Gedanke an eine Anarchie sehr viele Herzen. Ist es also nicht Zeit, daß man einer Lage vorzubeugen sucht, die jeder Tag ihrer furchtbaren Verwirklichung näher zu bringen scheint? Man kann noch hinzufügen: Wenn wir in diesem Zustande der Uneinigkeit und gegenseitigen Entfremdung bisher glücklich waren, wie groß würde erst unser Glück gewesen seyn, wenn wir Alle in Einigkeit gelebt hätten? Wenn das Resultat unserer getheilten Kräfte so bedeutend war, was hätten wir erst mit vereinten Kräften leisten können? Man hegt im Allgemeinen Mißtrauen gegen ein Mittel, welches als Universalmittel gerühmt wird. Nichts destoweniger wird man, wenn die ganze Krankheit nur Einen Grund und alle Symptome nur Einen Charakter haben, vernünftigerweise nur Ein Mittel vorschlagen. Und wenn die höchsten und edelsten Betrachtungen die Nothwendigkeit dieses Mittels zeigen, wenn es sich außer seiner anerkannten Nützlichkeit auch durch eigenthümliche und von unsern Mängeln unabhängige Vorzüge auszeichnet, wenn endlich jeder Tag uns die Wichtigkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit desselben besser würdigen lehrt, so werden wir gewiß nicht länger anstehen, wenigstens an die Möglichkeit seines Ge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

brauches zu denken. Es gibt keine Arznei, die so leicht wie die Religion zu dem verborgenen Herde des Uebels dringen und es so wirksam neutralisiren könnte; es gibt also nichts, welches so sicher wie die religiöse Einheit, die Ursache unserer Spaltungen zu erreichen, und sie durch Vereinigung der getrennten Parteien zu heilen im Stande wäre. Sie bringt eine gleiche Wirkung auf die Zwistigkeiten des Adeligen und des Bürgerlichen, auf die Klagen des Priesters und des Laien, auf den Haß der Provinzen gegen einander und auf den Zwiespalt der Individuen hervor; und wenn sie das Schlechte vernichtet hat, so wird sie bald das Gute und Heilsame an seine Stelle setzen. Die religiöse Einheit, verbunden mit den Gefühlen, welche uns als gesellschaftliche Wesen und als Mitglieder eines und desselben Staates vereinigen, die religiöse Einheit, die Humanität und der Patriotismus werden jenes dreifache Seil bilden, von welchem gesagt ist, daß es nicht leicht breche, Pred. 4, 12.

Eure Herrlichkeit wird einsehen, daß, indem ich die religiöse Einheit als eine große moralische und sociale Wohlthat anpreise, es nicht meine Absicht ist, die größten und edelsten Beweggründe unserer Bemühungen, dahin zu gelangen, unbeleuchtet zu lassen. Diese Beweggründe gibt die Religion selbst, d. h. die absolute Einheit der Wahrheit und jener klare Grundsatz an die Hand, daß alle verschiedenen Meinungen mit Ausnahme einer einzigen Irrthümer sind, und daß wir demgemäß die Pflicht haben, jedermann von seinen eigenen Meinungen abzubringen, oder vielmehr alle zusammen mit der einzig wahren zu verschmelzen. Aber wie es leider nicht an Leuten fehlt, welche diese wichtigen Fragen unter dem Gesichtspunkte des weltlichen Nutzens anstatt im reinen und einfachen Lichte religiöser Erkenntniß betrachten, so wäre vielleicht räthlich, gerade diesen Leuten zu beweisen, welch große Vortheile für das öffentliche Wohl die Herstellung der religiösen Einheit zur Folge haben würde. Was diejenigen betrifft, welche aus edlen Beweggründen

die traurige Trennung der alten Kirche von England beklagen, so sind wir ihrer Mitwirkung versichert, ohne daß sie der Erörterungen bedürfen, welche ich hier geben will.

Aber der Gedanke an die Einheit Englands in Sachen der Religion verträgt sich nicht mit seinem Festhalten an der gegenwärtigen kirchlichen und religiösen Absonderung, die unter dem Namen einer Nationalkirche (in dem beschränkten und gehässigen Sinne des Wortes) es von der übrigen Christenheit scheidet. Wir Katholiken müssen nothwendigerweise diese Trennung als eine tiefe moralische Wunde und als ein Schisma betrachten, dessen Fortsetzung sich durchaus nicht rechtfertigen läßt. Mehrere Mitglieder der anglikanischen Kirche betrachten zum Theil in Uebereinstimmung mit uns diese Trennung unter demselben Gesichtspunkte, und nennen sie eine traurige Geißel, so wie ihr individuelles Verhältniß zu dem Schisma ein nicht zu änderndes Unglück. Auch sind wir fast sämmtlich darin einverstanden, daß man nicht eilends genug dieser traurigen Stellung der anglikanischen Kirche ein Ziel setzen kann, und daß wir auf eine muthige Mitwirkung rechnen dürfen, die mit allem Eifer an den Bemühungen Theil nimmt, die wir etwa anwenden würden, um die Hochkirche wieder in ihre legitime Stellung, in die katholische Einheit mit dem heiligen Stuhle und den unter ihm stehenden Kirchen, mit andern Worten in die Gemeinschaft der Universalkirche wieder zu versetzen. Ist das ein verrückter Gedanke? Ist das nur der Ausdruck meiner eigenen sehnlichen Wünsche? Dies ist, ich weiß es gewiß, der Gedanke Vieler, und wenn ich nur das Interesse meiner eigenen Ruhe um Rath fragte, so würde ich es vielleicht nicht wagen, diese Zeilen zu veröffentlichen. Aber ich will mich in der Einfalt meines Herzens der Hoffnung hingeben, welche durch so viele schmeichelhafte Erscheinungen in mir erregt wird. Wir sehen, wie in einer frühern Epoche ein großer Bischof, der Adler von Meaux, es für seine Pflicht hält, mit Leibnitz eine ernsthafte Erörterung über die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Möglichkeit der Vereinigung Deutschlands mit der römischen Kirche anzuknüpfen. Und doch konnte damals nichts zu einem solchen Versuche aufmuntern oder einen glücklichen Erfolg versprechen, als vielleicht etwa der Wunsch einiger Fürsten, und der aufgeklärte, aber vereinzelt dastehende Eifer eines Molanus; keine inbrünstigen Gebethe, auch nicht das Gefühl ihrer Mängel von Seiten der getrennten Kirche, und von Seiten der Lehrer derselben kein Verlangen nach Einheit und keine Verehrung gegen die Mutterkirche. Wenn nun diese Nachgiebigkeit Bossuets, der durch seinen Scharfsinn und seine Klugheit so berühmt ist, nicht als ein Fehler betrachtet wurde, so sollte man denjenigen, der in jeder Beziehung weit unter ihm steht, nicht so strenge tadeln, weil er einiges Gewicht auf die allmälige Annäherung vieler Personen legt, die nach demselben Ziel streben, und weil er nicht von vornherein und durchaus ihre Wünsche verwirft, welche deutlich eine Vereinigung ihrer Kirche mit dem Katholizismus verlangen. Ferner war Bossuet ein ausländischer Bischof, der in Bezug auf Deutschland weder Interesse noch Verantwortlichkeit hatte; aber anstatt die Anträge der Gegenpartei zurückzuweisen, glaubte er nicht gegen seine Pflicht zu handeln, wenn er dem geringsten Vorschlage zu einer Wiederherstellung der Einheit seine Aufmerksamkeit schenke, mit Eifer und Güte ihm entgegenkomme, und alle seine geistigen Kräfte anwende, um ihn zu einer erfolgreichen Ausführung zu bringen. Man wird also keinen Grund haben, demjenigen einen unüberlegten Eifer vorzuwerfen, der aus tiefem und dauerndem Interesse für dieses Königreich, und als ein Mann, der gerade in der Gegend, welche das Zentrum und den Herd der neuen Bewegung bildet, für sehr vieles verantwortlich ist, es als seine Pflicht betrachtet, allen Erklärungen gleicher Art, die zudem noch weit überraschender und positiver sind, einige Aufmerksamkeit zu schenken, und seine schwachen Kräfte auf die Erforschung der geeigneten Mittel, um derartigen Wünschen entgegen zu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kommen, zu verwenden. Ich wage es also, Eurer Herrlichkeit zur Betrachtung einige Punkte vorzulegen, die mir aller Aufmerksamkeit werth scheinen. Indeß ist dieses nur eine Skizze und ein Ueberblick von dem, was ich vielleicht in Kurzem zum Gegenstande einer vollständigern und detaillirtern Darstellung machen werde.

Es ist vielleicht nothwendig, daß ich hier denjenigen, welche, gleich Ihnen, längere Zeit im Auslande gelebt haben, die Gründe auseinander setze, welche, wie ich sehe, oder nach dem Ausdrucke anderer, wie ich zu sehen glaube, eine Annäherung nicht allein an besondere Punkte der Lehre und der Andachtsübungen des Katholizismus, sondern sogar an die katholische Einheit selbst bilden. Es ist oft schwer, die spezifische Form der Beweisführung dem Resultate einer großen Reihe von verschiedenen Schlüssen zu geben, deren konvergirende Kraft die Ueberzeugung zu Wege bringt. Nichts destoweniger scheint es mir unmöglich, die Werke der Oxforder Theologen zu lesen und besonders den chronologischen Zusammenhang darin zu verfolgen, ohne in den Lehren und den Gefühlen, welche sie aussprechen, eine tägliche Annäherung an unsere heilige Kirche wahrzunehmen. Nach und nach fangen sie an, unsere Heiligen und unsere Päpste lieb zu gewinnen, unsere Gebräuche, unsere Ceremonien u. s. w. flößen ihnen eine Achtung ein, die leider mehrere unter uns nicht in der gleichen Weise an den Tag legen! Unsere klösterliche Einrichtungen, unsere Erziehungs- und Wohlthätigkeitsanstalten sind der Hauptzweck ihrer Studien geworden. Kurz alles, was unsere Religion betrifft, erregt ihre Aufmerksamkeit und ihr Interesse im hohen Grade. Aber man wird einwenden, daß dieses Interesse nicht uninteressirt ist, daß sie von uns nur dasjenige entlehnen wollen, was ihrer Kirche Dauer geben kann, und weder den Gedanken noch den Wunsch hegen, einen Schritt weiter zu gehen, und sich mit uns zu vereinigen. Diese Vermuthung ist jedoch nach meiner Ansicht ungerecht und grundlos,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und kann nur daher rühren, daß man den Charakter und die wahren Gesinnungen dieser Männer gänzlich mißkennt. Die Bewunderung, welche sie unsern Institutionen zollen, und der Schmerz, daß sie derselben beraubt sind, rühren offenbar von ihrer hohen Achtung gegen alles Katholische her; wenn man aber vermuthet, daß sie die verschiedenen Theile eines Systems lieben, und sich dieselben aneignen wollen, jedoch die Absicht haben, das Prinzip, die einzige Stütze dieser verschiedenen Theile, zu verwerfen; wenn man vermuthet, daß sie das System selbst zurückweisen werden, nachdem sie es zerstückelt und zu ihrem Vortheile ausgebeutet haben, so heißt das sie der Unredlichkeit anklagen, ohne daß sie uns das Recht dazu gegeben hätten; dies ist in meinen Augen ein empörender Widerspruch. Aber noch nicht genug. Lesen sie, Mylord, folgende Stelle, die vor zwei Jahren veröffentlich wurde:

„Die englische Kirche, sonst der Ruhm der Christenheit, jene Kirche, wo Beda lehrte, und aus welcher Bonifazius hervorging, steht gegenwärtig unter den Nationen einsam da. Wie hat sie gelitten unter den menschlichen Leidenschaften, wie hat man sie auf ihrem Meere beschränkt, diese Königin der Inseln, welche vormals einen Kontinent besaß, und ihre Bischöfe als Gäste und Visitatoren hatte!“

Aber wozu diese Blicke auf die Vergangenheit? Das Geschehene, sagt man, ist ein historischer Stoff, was so viel ist, als wir können in dieser Hinsicht unsere besondere Meinung haben. Das Resultat liegt klar am Tage; die Christenheit wurde zerrüttet, und von dieser Zerrüttung haben wir nicht weniger als die andern Nationen gelitten. Rom, Griechenland, England haben Vieles gelitten; aber hier wollen wir nur von uns selbst sprechen. Wir haben also die Sympathie der Menschheit verloren; die, welche uns dieselbe entrissen haben, glaubten alles Mögliche anwenden zu müssen, um uns diesen Verlust zu ersetzen. Die Staatsgewalt, welche

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

uns von der übrigen Christenheit trennte, hat Alles gethan, um uns mit unserer Erniedrigung auszusöhnen.

Zwar hat sie unsere Sklaverei als ein Grundprinzip unserer Konstitution beibehalten, aber nichts verabsäumt, um unsere Ketten uns unfühlbar zu machen. Wenn die Kirche in England existiren sollte, so verhielt es sich wie mit dem Gesetze der Meder und Perser; sie sollte nur für England allein existiren. Wenn man ihr in diesem Lande zu leben erlaubte, so durfte sie dies nur als eine Gefangene; sie wurde aber in höchst ehrenvoller Haft gehalten, und man verweigerte ihr nichts, als die Freiheit; Macht, Reichthum, Einfluß, Ehren und Achtung strömten auf sie ein. Man wollte sie ganz wonnetrunken machen, gleich Rasselas im glücklichen Thale oder dem Kreuzfahrer in den Gärten der Armida. Für was hatte man nicht gesorgt? — indeß heißt es von unserem ersten Vater, der in noch weit glücklicheren Umständen sich befand: Adam fehlte es an einer Gehülfin, die ihm gleich war. — Aliquid desideravere oculi. — Die Folgsamkeit der Thiere und die Schönheit der Vögel konnten ihn nicht befriedigen, sogar im Paradiese mangelte ihm Etwas. So hat auch unsere arme anglikanische Kirche, die sich gewiß nicht im Paradiese befindet, trotz der Fürsten und anderer Menschenkinder, sich in ihrer Einsamkeit höchst unbehaglich gefühlt; sie sah ein, daß sie unter den Fremdlingen sey. Staatsmänner, Advokaten und Krieger haben ihr alle Aufmerksamkeit und Gunst zukommen lassen; zahme und wilde Geschöpfe haben über sie Rath gehalten. Dessen ungeachtet fand sie Niemand, mit dem sie die Sprache des Vertrauens hätte reden, an den sie sich hätte wenden, und den sie hätte lieben können. Der Staat, wenn wir nach seinen Handlungen urtheilen, hat gedacht, es sey sehr unvernünftig von ihr nicht einzusehen, daß ein Löwe und ein Einhorn aller Zuneigung würdige Gegenstände seyen. (British critic, octobre 1839, 5,282.)

Ich kann Eure Herrlichkeit noch auf einen andern Ar-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

tikel über den Katholizismus der englischen Kirche, welcher in derselben Revue im Januarheft des letzten Jahres erschien, und welcher Herrn Newman, wie ich glaube, zum Verfasser hat, aufmerksam machen. Ich kann jedoch keine Stelle mit völliger Befriedigung daraus zitiren; aber niemand wird diesen Aufsatz lesen, ohne zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß die Isolirung der anglikanischen Kirche und ihre Trennung von der übrigen Welt eine Quelle von gegründeten Klagen sey, und daß die geringste Wahrscheinlichkeit, das Uebel ausrotten zu können, auffordern würde, weder Arbeit noch Mühe zu sparen, um endlich die Heilung zu Wege zu bringen.

Aber es gibt noch ein anderes Motiv, wodurch ich meine Hoffnungen zu begründen glaube. In den Schriften jener Männer thut sich nämlich ganz deutlich eine allgemeine Unzufriedenheit mit dem Systeme der anglikanischen Kirche kund. Der Tadel trifft nicht den einen oder andern Artikel, nicht den einen oder andern Irrthum, nicht bald die Abwesenheit des katholischen Gedankens, bald die Ueberflüssigkeit des Protestantismus. Nein, es herrscht ein absoluter Widerwille gegen Alles; es ist die Niedergeschlagenheit des mit Aesten beladenen Holzhauers; er beklagt sich nicht über ein einzelnes Stück, die ganze Last drückt und ermüdet ihn. Die Abhängigkeit der Kirche dem Staate gegenüber, der sie tyrannisirt und unterdrückt; die Geistlichkeit ohne den gehörigen Antheil an der Wahl der Bischöfe; die Bischöfe der nöthigen Macht beraubt, um ihr Amt würdig verwalten zu können; der Umstand, daß die Kirche keine geistliche Zensuren mehr anwenden darf; die Abschaffung jeder kanonischen Autorität in der Hierarchie; der protestantische Geist der Artikel im Allgemeinen, und ihr unerträglicher Widerspruch mit der katholischen Wahrheit in einzelnen Punkten; die gesunkene Disziplin, die in Vergessenheit gefallenen Sakramente und liturgischen Gebräuche, die Aufhebung der Klöster, und die Geringschätzung des aszetischen Lebenswandels; der Mangel an

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gottesfurcht, christlicher Liebe, Achtung, Ergebung und allen jenen Gefühlen, die man eigentlich nur dem Katholizismus zuschreiben kann; endlich das peinliche Gefühl ihrer Vereinzelnung und Trennung — dies ist ein Theil der Beschwerden, gegen die sie auf jeder Seite ihrer Schriften sich erheben, und deren Abschaffung eine so vollständige Aenderung in der anglikanischen Kirche hervorbringen würde, daß sie, was auch diese Schriftsteller gewiß einsehen, alsdann nothwendigerweise in die Attraktionssphäre der Einheit käme, und daß sie sich in Kurzem mit dem Zentrum völlig vereinigen müßte.

Wollen wir einen ausdrücklichen Beweis, daß sie dieses große Ereigniß als eine nothwendige Konsequenz der erforderten Reinigung voraussehen, so finden wir ihn, wie ich glaube, ganz bündig in folgender Stelle, womit Ward seine zweite Broschüre schließt.

„Diejenigen, welche eine bestimmte Meinung über die Verdorbenheit und Erniedrigung unserer Kirche hegen, finden, so vielen Schmerz sie auch andern durch ein freimüthiges Geständniß bereiten, und so vielen Schmerz sie bei dem Lobgesumse erleiden, das man gegen diese Kirche verschwendet, und wobei immer die Worte rein und apostolisch erschallen, wenigstens in ihrer Liebe und in ihrer Sympathie für die, welche draußen sind, einen großen Trost, dessen sich die übrigen nicht erfreuen können. Jemehr wir den innern Stand der Dinge beklagen, je mehr wir demüthig bekennen, daß das Siegel des Reiches Christi, welches niemals von einem Theile seiner Erbschaft ganz vertilgt werden kann, völlig undeutlich ist, und daß auf der Stirne der englischen Kirche nur noch ein leichtes Mal davon erscheint, um so mehr sind wir auch geneigt, denjenigen, welche es nicht zu unterscheiden wußten, größere Nachsicht widerfahren zu lassen. Wenn man die äußere Heiligkeit außerhalb der Kirche oder auch in derselben, aber bei denjenigen, welche den Geist der Kirche verloren haben, erblühen sieht, so kann sich der Schüler

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Kirche dieses nur auf zweierlei Art denken, entweder daß die Heiligkeit nur äußerlich ist, oder daß die Kirche das nicht ist, was sie seyn sollte. Könnten wir doch in dem Falle, wo eine solche Heiligkeit nicht blos in Worten, sondern in einem tugendhaften und ergebungsvollen Leben sich zeigt, immer das Glück haben, die letztere Alternative zu wählen! Könnten wir doch diese Früchte der Gnade, welche bei den Protestanten so häufig vorkommen, als eine Anklage gegen uns betrachten, weil wir bisher nur ein so unvollkommenes Bild eines wahrhaft evangelischen Leben geliefert haben, könnten wir Katholiken der anglikanischen Kirche mit Liebe die Muster von Frömmigkeit, Sittenreinheit und Selbstverläugnung aufnehmen, von welcher Seite sie auch kommen mögen! Nur so können wir dem Gebäude unserer Kirche eine wahrhaft katholische Form, d. h. eine für alle Menschen, so verschieden auch ihr Geschmack und Charakter seyn mag, passende Form geben, welche gewissenhaft den Schutz der Wahrheit bewacht und den Geist der Liebe in sich schließt. Wenn unsere Kirche auf diese Art alle wahren Diener Gottes unter uns in ihrem Schooße vereinigt hat, so kann sie hoffen nach einer so langen und traurigen Trennung auch auf ihre Schwestern in andern Ländern einen Einfluß zu gewinnen. Wenn sie endlich durch natürliche Macht und die Kraft der Anziehung mit der übrigen Christenheit in lebendige Gemeinschaft getreten ist, dann wird, so Gott will, die vereinigte katholische Kirche ihren Eroberungskrieg gegen die Welt mit muthiger Beharrlichkeit fortsetzen. (S. 90 bis 91.)

Ohne Zweifel hat Eure Herrlichkeit auch schon von den „Gebethen Donnerstags früh, für die Einheit zu bethen, gehört, welche zu Oxford erschienen sind, und wozu man Psalmen, so wie Lieder, die sich bereits in dem kleinen, vor zwei Jahren zu London herausgekommenen Gebethbuche befinden, gewählt hat. Desgleichen ließ der hochwürdige F. Wackerbath zu Lichfield in lateinischer und englischer Sprache ein Gebeth für die Einheit der heiligen Kirche

drucken. Endlich sagt uns der schöne Brief eines jungen Mitgliedes der Oxforder Universität, welcher vor einiger Zeit im Univers erschien, im Namen Mehrerer ganz klar, daß dieser mächtige und sehnsüchtige Wunsch den Gegenstand ihrer Gebethe und ihrer Fasten während der feierlichsten Jahreszeit gebildet hätte. Dies sind einige der öffentlichen Erklärungen, welche von Seiten der in der anglikanischen Kirche einflußreichen Männer eine aufrichtige Hinneigung zur katholischen Einheit darlegen. Nun ich habe nicht nöthig, Sie zu fragen, mit welchen Gefühlen wir sie empfangen sollen; natürlich mit denen der geistigen Uebereinstimmung und der Liebe, so wie mit dem Anerbieten einer herzlichen Mitwirkung. Während wir solche Klagen hören, sollten wir wohl dabei kalt bleiben, anstatt uns zu erheben, und unsern trostlosen Brüdern zuzurufen: Habet gute Hoffnung!? könnten wir im Glanze des Lichtes es mit ansehen, wie sie mitten durch die Nacht, von der sie umgeben sind, sich einen Weg zu uns zu bahnen suchen, aber keine freundliche Hand finden, welche sie leitet, oder von dem Pfade sich verirren, ohne eine Stimme zu hören, die sie zurecht weist? Könnten wir ruhig und stumm bleiben, und sogar ein grausames Vergnügen an ihren Anstrengungen finden, oder vielleicht von Zeit zu Zeit über ihr Unglück spotten, und unsern halberstickten Hohn bis zu ihren Ohren dringen lassen? Davor sey Gott! Aber wenn man sich täuschen sollte, wenn man, wäre es auch nur um der Menschlichkeit den schuldigen Tribut zu zahlen, einen falschen Schritt thun sollte, so wäre der Fall angenehmer, unter der Inspiration zweier theologischer Tugenden, als auf dem unfruchtbaren und eisigen Terrain menschlicher Klugheit. Wenn ich also in meinen Hoffnungen zu kühn, und in meinem Benehmen zu liebevoll war, so will ich gerne das mitleidige Lächeln ertragen, welches meine Einfalt auf Erden oder im Himmel etwa hervorrufen kann. Da oben wenigstens wissen sie von keiner Verachtung.

Daß der Wunsch nach einer Rückkehr der anglikanischen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kirche zur Einheit mehr und mehr allgemeiner wird, und jeden Tag an Stärke zunimmt, dies wird niemand von denen bezweifeln, die im Stande sind, darüber zu urtheilen. Dieser Wunsch findet ein stillschweigendes Echo in der Sympathie vieler Herzen, und diejenigen, welche ihn als eine zärtlich gepflegte Meinung aufnehmen, säumen nicht, ihre eigenen Gedanken allen ihren Freunden, auf die sie Einfluß ausüben, mitzutheilen. So hat sich über die religiösen Zustände eine weit allgemeinere Ansicht gebildet, als sie uns beim ersten Blicke vorkommen möchte. Es fehlt nicht an Beispielen, (aber die Diskretion erlaubt nicht, ins Einzelne zu gehen), daß ganze Pfarrgemeinden den Gährungsstoff aufgenommen haben, während andere, von denen man es gar nicht vermuthen würde, ihn auf geheimnißvolleren Wegen empfangen zu haben scheinen.

Bei solchem Sachbestande wirft man natürlich die Frage auf, was für Pflichten man nun zu beobachten habe. Was haben diejenigen, die solche Sachen am wenigsten als Streitpunkte betrachten, nämlich die Staatshäupter, in politischer Hinsicht zu thun? Es scheint, daß dies kaum den Gegenstand einer Frage abgibt. Jeder aufrichtige Anhänger der hochkirchlichen Prinzipien muß zugeben, daß unter den Christen so viel als möglich Einheit herrschen soll, und daß die Kirche in einem schwierigen Zustande sich befindet, wenn ihre Kinder unter sich getheilt und getrennt sind. Jedermann muß bedauern, daß diese Verhältnisse stets zu einem solchen Zustande der Trennung geführt haben, daß endlich die Zeit kommen möge, wo diese Verhältnisse aufhören, wo man den Stand der Dinge ändern und die religiöse Einheit früherer Zeit wieder herstellen kann. Dies ist der praktische Gesichtspunkt, unter dem die Frage erscheint. — Während die Hochkirche über diesen Gegenstand still schwieg, während keine Stimme sich erhob, um zu erklären, daß es Zeit, eine Rückkehr zur religiösen Einheit zu versuchen, hatte der Staatsmann nicht nöthig sich mit dieser Frage zu beschäftigen; Nie-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mand außer uns beklagte sich damals über die in dieser Hinsicht üblichen Landesgesetze; und unsere Klagen waren zu geringfügig, um unsere Aufmerksamkeit rege zu machen. Aber wenn die Frage in der Kirche selbst sich erhebt, wenn sie das Interesse ihrer tugendhaftesten Mitglieder und der bedeutensten Persönlichkeiten erregt, wenn sie das Volk in Bewegung zu setzen anfängt, wenn man sich überzeugt (und dieß wird bald der Fall seyn), daß die kirchliche Macht nicht im Stande ist, die Gährung, welche sie hervorrief, zu beschwichtigen, dann muß auch der Staatsmann Partei nehmen. Er muß entweder zugeben, daß Christus einzelne Kirchen gegründet, daß er jede lebendige Gemeinschaft zwischen dem, was er selbst die Zweige eines und desselben Baumes, die Glieder eines und desselben Körpers nennt, verboten hat, und daß der Staat über der Kirche stehend, nach Belieben ihre Werke mit Füßen treten, und ihre Beschlüsse nichtig machen kann, oder er muß untersuchen, ob seine Pflicht gegen Gott und gegen die Gesellschaft, die er als die Kirche Gottes betrachtet, ihm nicht die feierliche Verpflichtung auferlegt, sein Gewissen von dem Verbrechen zu reinigen, daß er der Gesellschaft, welche eine Vereinigung zwischen der katholischen und nationalen Kirche wünscht, Hindernisse entgegen stellt. Denn vorausgesetzt, daß diese Vereinigung, ohne die Hindernisse, welche der Staatsmann entfernen kann, aber nicht will, zu Stande kommen würde, fällt die ganze Verantwortlichkeit auf ihn zurück. Nun wird aber z. B., so lange das gehässige Gesetz des Prämunire entsteht, zwischen denen, welche der Staat als Bischöfe anerkennt, und dem apostolischen Stuhle von Rom jede Annäherung unmöglich seyn. Und doch kann man nur durch Rom allein die Einheit zu erreichen hoffen.

Aber ohne Zweifel wird man mir entgegen halten, daß diese wahrhaft politischen Gesetze und Statuten nur zeitliche Interessen berücksichtigen; mit andern Worten, daß sie zum Theile vor der Reformation gegeben wurden, um den Ein-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

griffen der Päpste in die Rechte der Krone und der Nation vorzubeugen, und daß es eine heilige Pflicht ist, mit eifersüchtiger Sorgfalt diese konstitutionelle Schutzwehr zu bewachen. Lassen wir diesen Grund gelten: was folgt daraus? höchstens, daß man diese Gesetze insofern beobachten muß, als die etwaigen politischen Absichten der Päpste es fordern, aber man darf doch durchaus nicht weiter gehen. Aber wenn diese Gesetze, wie es offenbar ist, einen doppelten Charakter an sich tragen, wenn sie einerseits den weltlichen Einfluß des Papstes, andererseits die geistlichen Rechte des apostolischen Stuhles Petri im Auge haben, so kann die nationale Gesetzgebung ihrer klugen Vorsicht gemäß diejenigen von diesen Gesetzen, welche sich auf den ersten Gegenstand beziehen, mit aller Strenge handhaben, aber nichts kann zur fernern Beobachtung der Statuten berechtigen, welche die geistliche Macht des Papstes angehn. Zu dem darf der Staat sich nicht in diesem Punkte als Richter aufwerfen; denn wenn er die Existenz einer Kirche anerkennt, so muß er ihr auch das Recht zugeben, in geistlichen Sachen entscheiden zu dürfen. Wenn nun allgemein zugegeben wird, daß eine Vereinigung sämmtlicher Kirchen der Christenheit, im Falle eine solche möglich wäre, etwas, um nicht noch mehr zu sagen, höchst wünschenswerthes ist, so hat der Staat offenbar die Pflicht, der Kirche und ihrer Bestrebung diese Einheit herzustellen, volle Freiheit zu lassen, während die Obrigkeit auf die politischen Verfahren, mögen sie nun wirklich oder eingebildet seyn, genau Acht gibt, — ne quid detrimenti respublica capiat.

Daß man diese beiden Punkte nicht vermengen, und daß eine lebendige Gemeinschaft ohne die mindeste Gefahr für die Staatsgewalt mit den auswärtigen Kirchen bestehen kann, davon haben wir an Frankreich und Deutschland ein Beispiel. Man weiß in diesen beiden Ländern nichts davon, daß eine vollkommene religiöse Einheit entweder den konstitutionellen Rechten des Volkes oder den souveränen Vor-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

rechten des Monarchen gefährlich werden könnte. Wenn aber das Parlament zur Entschuldigung anführt, daß man nicht aus politischen Gründen, sondern aus religiösen Motiven jede Gemeinschaft zwischen seiner Kirche und den Häuptern der unsrigen untersagen müsse, dann darf man keck diese wichtige Frage aufwerfen: Hat das Parlament ein Recht, wenn nicht das der Gewalt und Tyrannei, eine Frage von solcher Wichtigkeit zu entscheiden, und in letzter Instanz den Ausspruch zu thun, die Kirche dieses Landes dürfe niemals mit der Universalkirche in Gemeinschaft treten? Wenn die Staatsgewalt befugt ist, diesen Punkt zu entscheiden, so ist sie und nicht die Kirche der oberste Richter in geistlichen Dingen; dann mag die Kirche ihre Stellung wagen. Wenn der Staat diese Vollmacht nicht besitzt, so usurpirt er sie wenigstens de facto, und dann mag die Kirche an ihre Rechte denken.

Was ist also die Pflicht derer, welche die Sache dieser Kirche ergriffen haben? Und zuerst, welches sind ihre Absichten? Newman sagt: „wenn es (Rom) zur Reform schreitet, dann wird es die Pflicht unserer Kirche seyn, was auch unsere Staatsmänner dagegen sagen, und was auch die Civilgewalt für Maßregeln ergreift, mit den Kirchen des Festlandes in Gemeinschaft zu treten.“ (British critic, Januar 1840 S. 8.) Man erlaube mir die ersten Worte dieses Satzes folgendermaßen zu erklären: „Wenn die Zeit gekommen seyn wird, wo wir uns verpflichtet glauben werden,“ und vielleicht zeige ich später, daß dieses der richtige Sinn der Stelle ist. Jedenfalls lesen wir hier den deutlich ausgesprochenen Entschluß, sich von dem Beitritte zur katholischen Gemeinschaft, sobald die wirklichen oder scheinbaren religiösen Schwierigkeiten des Augenblickes gehoben sind, durch keine Dekrete und Maßregeln der Regierung abschrecken zu lassen. Was ist nun die Pflicht derjenigen, welche kühn solche Absichten an den Tag legen? Nach meiner Ansicht ist es:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

1. Gegen die Kirche Christi ihre erste und heiligste Pflicht, das noch bestehende traurige Schisma fahren zu lassen; durch den schlimmen Erfolg früherer Versuche, gegenwärtige Schwierigkeiten oder künftige Gefahren nicht muthlos zu werden, sondern die Maßregeln zur Herstellung der religiösen Einheit entschlossen zu ergreifen und beharrlich zu verfolgen. Auch soll man nicht sagen, die Zeit sey noch nicht gekommen, sondern man muß die Augenblicke beschleunigen, und die Vorsehung unterstützen, um die Tage der Prüfung abzukürzen.

2. Gegen das Volk. — Ihre Vorfahren im Amte haben alles mögliche gethan, um das Volk dieses Landes in Sachen der Religion, besonders hinsichtlich des wahren Charakters der römischen Kirche und der Natur ihres Streites mit der anglikanischen zu täuschen. Daraus entsprangen eine Menge Vorurtheile, welche sich immer jeder Versöhnung widersetzten, und es noch thun. Diejenigen also, welche gegenwärtig dasselbe Amt begleiten, haben die Pflicht, das Uebel wieder gut zu machen, und dem Volke durch alle Mittel, die in ihrer Gewalt stehen, liebevollere, gerechtere und wahrhaftigere Ideen beizubringen.

3. Gegen den Staat. — Es soll eine scharfe Gränzlinie zwischen den Rechten des Staates und denen der Kirche gezogen werden; auch soll man kühn von der Staatsgewalt den Widerruf des Gesetzes fordern, und daß die wahre religiöse Freiheit, nämlich die Vollmacht alle Privilegien des Christenthumes, Einheit, allgemeine Liebe und katholische Gemeinschaft genießen zu dürfen, welche die Nation gegenwärtig durch die tyrannische Verfügung eines einer unglücklichen Zeit gegebenen Gesetzes verloren hat, wieder hergestellt werde. — Wenn dieser Schritt einige Resultate herbeiführt, wer wird alsdann in Abrede stellen, daß nicht noch eine strengere Pflicht zu erfüllen bleibt? Es gibt Zeiten, wo die Menschen verpflichtet sind, den irdischen Mächten zu sagen: „Ist es recht, euch mehr zu gehorchen, als Gott? sprecht selbst;“ wo man mit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mehr als gewöhnlicher Sorgfalt die Sache des Kaisers und Gottes zu unterscheiden, und wo man sich sehr hüten muß, dem einen niemals zu geben, was dem andern gehört. Das Szepter und die Tiara können nicht immer eines seyn, und man darf zwischen beiden eine Wahl treffen, nicht um dem ersten irgend ein gesetzliches Recht zu entreißen, sondern um die zweite vor jedem Eingriffe zu vertheidigen. Das beste Mittel nun, diese schwierigen Verhältnisse zu vermeiden, ist, wenn man ihnen jederzeit keck die Stirne bietet.

4. Gegen die anglikanische Kirche. — Wenn sie nach ihrem eigenen Bekenntnisse dieselbe lieben, so müssen sie unermüdet in ihren Bestrebungen fortfahren, das aus ihr zu machen, was ihnen als Muster vorschwebt. Sie haben die Pflicht, ihre Vorgesetzten so lange zu bitten und zu beschwören, bis sie Hand an das Werk legen oder andere handeln lassen. Wissenschaft, Kenntniß, guten Rath, Klugheit, alles müssen sie aufbieten, um die Herzen ihrer Brüder demgemäß zu stimmen, und niemals dürfen sie in ihren Bemühungen zögern oder ermatten.

Man erlaube mir auf einen Gegenstand zurückzukommen, den ich bereits im Vorbeigehen berührt habe, und über den man sich Rechenschaft ablegen muß, durch genaue Erforschung der Pflichten, welche uns englischen Katholiken der gegenwärtige Stand der Dinge auferlegt. Ich spreche von den heftigen Klagen gegen Rom, so wie es heute ist, die wir häufig in den Schriften der Oxforder Theologen finden; und um die Beispiele nicht zu häufen, will ich mich nur auf mein letztes Citat aus dem British critic berufen, und die Worte, welche den bereis besprochenen vorausgehen, hier anführen: „So lange es (Rom) in seinem gegenwärtigen Zustande verharrt, ist die Vereinigung zwischen ihm und England eine Unmöglichkeit; wenn es aber zur Reform schreitet“ . . — dies scheint anfangs der Tod jeder Hoffnung nicht allein für die Gegenwart, sondern auch für einen Theil der Zukunft. Indessen wird Eure Herrlichkeit sich erinnern, daß

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ich diese Worte in einem weit mildern Sinne nahm. Ich will meine Erklärung rechtfertigen.

Der so oft ausgesprochene Wunsch, Rom möchte etwas anders seyn, als es gegenwärtig ist, kann auf mannigfache Weise in Erfüllung gehen, und obwohl er in einem Sinne ausgedrückt ist, so kann ich wohl auch in einem andern darauf antworten. — Eine Vergleichung soll die Sache verständlicher machen. Die Flecken, welche man an einem Gegenstande wahrnimmt, werden oft ganz einfach dadurch entfernt, daß man das Glas, wodurch man ihn betrachtet, und welches seine eigenen Fehler auf ihn wirft, völlig säubert. So kann Rom gänzlich verschieden seyn von dem, als was es den Augen eines sogar aufrichtigen Beobachters erscheint, der dasselbe mit getrübtem Blicke betrachtet, oder es nach Beschreibungen, die in gewissen Punkten mit zu grellen Farben schildern, oder endlich unter dem Einflusse eines noch oberflächlichern Irrthumes beurtheilt. Ein Gemälde kann uns trübe und mißfällig erscheinen, nicht weil sein Kolorit falsch ist, sondern weil es in einem ungünstigen Lichte steht. So erscheinen uns viele Dinge niedrig und abschreckend, nicht weil sie es wirklich sind, sondern weil ihnen das reinere Licht einer vernünftigen Erklärung entzogen wird. Endlich kann der Fehler auch ganz von der Stellung des Beobachters herrühren. Ein ebenso rechtschaffener als unterrichteter Mann bemerkte vor Kurzem gegen mich, daß unsere Verehrung der Heiligen sich mit jenen großartigen Gemälden an den Fenstern unserer alten Kirchen vergleichen lasse. Von außen besehen bieten diese Malereien nur eine grauliche Oberfläche und eine bizarre Vermischung unförmlicher Linien; aber wenn man sie im Innern der Kirche betrachtet, so sind es Figuren voll Grazie und Majestät, Strahlen von reinem und reichem Lichte des Himmels. Ich erschrecke daher weder, noch werde ich muthlos, wenn ich sehe, mit welcher Heftigkeit man so oft die Reform als unumgängliche Bedingung fordert; denn ich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

weiß, daß dies weit eher von der Art die Gegenstände zu betrachten, als von den Gegenständen selbst herrührt, und Eure Herrlichkeit haben so gut wie ich eine Menge Leute gekannt, welche die stärksten Vorurtheile gegen Rom hegten, dieselben aber in Rom und durch Rom schwinden ließen.

Aber ich werde auf diesen Punkt wieder zurück kommen. Vorderhand will ich von unseren Pflichten reden, und aus diesem Grunde habe ich auch den vorigen Gegenstand berührt. Soll man also diejenigen bewillkommnen, welche sich gegen die in den katholischen Ländern erlaubten oder geduldeten Andachtsübungen, und selbst gegen solche beklagen, die wir den Armen und Unwissenden nicht anrathen würden? Ich werfe diese Frage auf, weil ich nach Allem, was darüber geschrieben wurde, zu schließen geneigt wäre, daß man uns hinsichtlich unserer Brüder auf dem Kontinente für tadelsüchtiger halten würde, als wir wirklich sind. Ich selbst kann ohne Eigenliebe sagen, daß ich ganz besonders in dieser Beziehung Vorwürfe erhielt, und man tadelte mich sowohl öffentlich als auf vertraulichem Wege, hauptsächlich deshalb, weil ich es z. B. für meine Pflicht hielt, gewisse bei den Andachtsübungen des Volkes gebräuchliche Ausdrücke oder Wörter zu vertheidigen und zu rechtfertigen. Darauf habe ich zu antworten, daß ich mich bei meiner Rechtfertigung dieser Ausdrücke blos darzuthun bemühte, daß, so stark sie auch scheinen mochten, sie dessen ungeachtet einen frommen, rechtgläubigen und wahrhaft katholischen Sinn hätten. Ich habe nie, so viel ich weiß, ein Wort über die Eigenthümlichkeit oder Schicklichkeit dieser Ausdrücke gesagt, besonders was den Eindruck anbelangt, den sie etwa auf andere machen können, und dies ist durchaus keine Unkonsequenz, ich kann behaupten, daß es durchaus kein Götzendienst ist, wenn man gewisse Akte vor einem Bilde der Frömmigkeit begeht, und kann zu gleicher Zeit den Wunsch aussprechen, daß man diese Akte in gegebenen Umständen unterläßt, z. B. wenn ein

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mißverständniß daraus entstehen könnte. Was die Ausdrücke betrifft, so werden uns diejenigen, welche sich offen zu dem Grundsatze bekennen, daß sie ihre Artikel in einem der katholischen Lehre gemäßen Sinne erklären, und sogar den Worten Gewalt anthun müssen, um eine solche Uebereinstimmung hervorzubringen, diese, sage ich, können uns das Recht nicht verweigern, unsere Andachtsformulare in Uebereinstimmung mit unsern Glaubensformularen zu bringen, und z. B. die Ausdrücke eines päpstlichen Rundschreibens durch die Bestimmungen des heiligen Stuhles zu erklären.

Hinsichtlich dieses Prinzips antworte ich, daß man sich nicht an das halten kann, daß wir Grundsätze, (nämlich autorisirte Andachtsübungen) verdammen, welche sich nach unserer Meinung ganz gut mit der heiligen Lehre vertragen. Höchstens müssen wir sie erklären, die verschiedenen Theile des Systems unter sich vergleichen; auf die günstigste Auslegung dringen, und den Sinn untersuchen, den man ihnen durch Handlungen und Gedanken gibt. Nun weiß ich gewiß, und jeder Katholik wird ebenfalls dieser Meinung seyn, daß unter den von der Kirche genehmigten oder erlaubten Andachtsübungen keine einzige ist, welche sich nicht auf diese Art in einem orthodoxen Lichte erklären ließe. Ueberall, wo abergläubische Andachtsübungen vorkommen, und wobei die menschliche Schwachheit oder Verschlimmerung im Spiele ist, werden wir mit Bereitwilligkeit anerkennen, daß wir Gründe zur Klage und Scham haben, daß aber dieses nicht in einem Geiste der Gegenbeschuldigung statt findet. Die Gemeinschaft der Heiligen auf Erde soll eben sowohl eine Gemeinschaft von Kummer, Erniedrigung und Zerknirschung, als von Freude und Heiterkeit seyn. Wir wollen einander die Last tragen helfen, ohne mit neidischem Stolze abzumessen, wie viel auf jeden von unseren Brüdern kommt.

Wenn wir uns weigern gegen Rom selbst eine nur theilweise Anklage auszusprechen, so glauben wir damit nicht,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

daß die heilige Stadt vor menschlichen Versuchungen, vor Sünden oder Lastern geschützt sey. Eure Herrlichkeit und ich haben nur zu oft gehört, wie die edlen römischen Redner von der Kanzel herab gegen die Laster der Gesellschaft und der Individuen Donnerworte schleuderten, als daß wir uns einer solchen Illusion hingeben könnten. Aber warum sollten wir als Ankläger und Richter einer Mutter auftreten, die unseren Herzen so lieb ist, und so viele Rechte auf unsere Dankbarkeit hat? Ach, warum überlassen wir nicht vielmehr Gott das Gericht über die Bösewichter, welche sie entehren, und lenken unsere Gedanken auf die zahlreichen Beispiele von Selbstverläugnung, Eifer, christlicher Liebe, hoher Frömmigkeit, welche nirgends in einem reineren Glanze erscheinen? Nach meiner Meinung sollte jeder gegen sich selbst ein strenges Urtheil sprechen, und für seine Nebenmenschen nur Liebe und Zuneigung hegen. Englische Katholiken! laßt uns über die Lässigkeit in Erfüllung unserer Pflichten, über den Mangel an wahrem Eifer weinen. Englische Priester! laßt uns wehklagen, daß der kirchliche Ton und Geist fehlt, die auf dem Festlande dem Geistlichen einen so schönen Anstand verleihen, und die gewöhnlichen Handlungen des Priesters leiten.

Was unsere getrennten Brüder betrifft, so mögen sie selbst die Uebelstände ihrer Stellung in Kirche und Staat beurtheilen. Wir wollen bei diesem Urtheile nicht ins Mittel treten. — Aber sie mögen sich des anmaßenden Versuches, die apostolische Kirche zu richten, sowohl selbst enthalten, als auch uns erlauben dieses zu thun. Wenn die göttliche Vorsehung uns alle vereint hat, dann wird es Zeit seyn unsere Thränen und Schmerzen zu vermengen; wir werden mehr als eine Gelegenheit zum Weinen haben. Es werden Privatgeheimnisse zum Vorschein kommen, die Allen ein allgemeines schmerzliches Gesicht erregen werden; und es werden vielleicht Schwachheiten enthüllt, die eine allgemeine Sympathie erzeugen. Wenn nach einem Streite Brüder und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schwestern sich wieder mit einander aussöhnen, so sucht jeder Theil sich selbst das größte Unrecht beizumessen, und den andern von aller Schuld freizusprechen. Wir werden dann wenigstens so glücklich seyn mit unseren Streitigkeiten auch den Grund unserer Entzweiung zu vergessen.

Ich will indirekt das angeben, was mir unsere Pflicht zu seyn scheint; nämlich mit Freude und Aufrichtigkeit alles nach bestem Wissen zu erklären, und die Punkte, worin unsere wahren Lehren falsch verstanden werden, so wie diejenigen, wo man sie mit dem, was nur einfach erlaubt ist, vermengt, als diejenigen, welche einem Mißbrauche unterworfen werden können, bezeichnen. Für das allgemeine Beste der Sache wird man nicht zu bald durch Schrift oder persönliche Ausgleichungen zu klaren und bestimmten Begriffen über alle diese Materien gelangen. Ich weiß, daß gegenwärtig ernsthafte und wackere Männer hinsichtlich dieser neuen Bewegung in eine strafbare Verachtung gefallen sind, und ich zweifle nicht, daß direktere und freundschaftlichere Verbindungen ihnen bald ihren Irrthum benehmen werden. Ich hatte anfangs die Absicht meine Gedanken durch einige Beispiele zu erläutern; aber ich würde mich dadurch von dem Gegenstande dieses Briefes zu sehr entfernen, und in verwickelte Erörterungen einlassen, die noch nicht hieher gehören.

Auf eine zweite Pflicht leiten uns die vorhergehenden Betrachtungen, nämlich auf die Pflicht an unserer Vervollkommnung, und wenn es nöthig ist an unserer Reformation zu arbeiten. Diese einfache Andeutung genügt, wie ich denke, ich überlasse es also andern, die sich besser dazu eignen, die einzelnen Punkte, welche unsere Aufmerksamkeit erregen sollen, zu bezeichnen. Wenn jeder sich nach den Mustern beurtheilt, welche glücklichere Zeiten uns bieten, so wird er genug zu thun haben, um sein Leben nach diesen Vorbildern einzurichten. Immer muß man, um unseren Landsleuten Liebe zu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

unserer Religion einzuflößen, ihnen dieselbe vergegenwärtigen, weil nur in diesem Lande das Volk sie mit allen göttlichen Reizen geschmückt sehen kann: majestätisch in der Kirche, blühend am Altare, rein und erhaben auf der Kanzel als Beherrscherin der Sitten und der Disziplin und der Zucht im Seminar; christlich und gottesfürchtig in der Schule, ernst und abtödtend im Kloster; erbaulich in den Brüderschaften; hochherzig und eifrig bei den Adeligen, exemplarisch bei dem Weltmanne; ergeben und demüthig bei den Armen; lieberal im Glücke; zufrieden im Unglücke; keusch und liebenswürdig bei den Jünglingen; verehrungswürdig und heilig bei dem Greise; überall erhebt sie die katholischen Institutionen, streut unter ihren Schritten den Saamen des Friedens aus, seguet und wird gesegnet für das Glück und die Tröstungen, welche sie um sich verbreitet. Hierin gibt es gewiß für alle zu thun, für den Priester und für den Laien, für den Reichen und für den Armen. Ferner darf man wohl denjenigen, welche an diesem großen und ruhmwürdigen Werke arbeiten, einschärfen, daß die Gewalt, wenn auch mit dem Mantel des Eifers umhüllt, keinen Theil an den der Milde und christlichen Liebe versprochenen Segnungen haben wird. Harte Worte, Spott und Hohn werden niemals den Geist überzeugen oder das Herz gewinnen. Auf der andern Seite werden das Vertrauen in die Aufrichtigkeit anderer und in die Reinheit ihrer Beweggründe die Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg unserer, wenn auch mehrmal gescheiterten Bemühungen, die Geduld bei wiederholten Unfällen, die Liebe und Milde, welche keine ungünstige Aufnahme zu beugen vermag, der Eifer, welcher trotz der Kälte jener, mit denen er in Berührung kommt, nichts von seiner Wärme verliert, endlich der Geist Jesu Christi und seiner Kirche gewiß früher oder später die Hindernisse besiegen, welche gegenwärtig unübersteigbar scheinen, und den Erfolg erlangen, der uns jetzt noch höchst ungewiß vorkommt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ist man bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge mehr, als in früheren Zeiten, und besonders mehr, als zur Zeit der Erzbischöfe Laud oder Wake, zu der Hoffnung berechtigt, endlich die große Unternehmung einer Vereinigung Englands mit der katholischen Kirche mit Erfolg gekrönt zu sehen? allerdings darf man dieses hoffen.

1. Ehedem wandten sich die Geister gegen die katholische Kirche und nicht zu derselben. Man entfernte sich allmälig von der Kirche Jesu Christi weit mehr, als man ihr sich näherte. Der Widerwille gegen die Glaubensregel wuchs, anstatt abzunehmen. Die Wogen der Reformation stürzten wüthend vorwärts, anstatt friedlich zurückzuweichen, um der Kirche die überflutheten Gestade wieder zurückzugeben. — Diejenigen, welche in dieser Hinsicht einige Versuche machten, wurden von der öffentlichen Meinung nicht unterstützt; die Nation war, anstatt ihnen beizustehen, gegen sie. Jetzt haben die Dinge einen bedeutenden Umschwung genommen. Die religiöse Ausschweifung hat alle ihre Phasen durchlaufen, und man fängt an, sich nach einem bestimmten Lichte und einem sichern Hafen umzusehen. Eine Zeit lang fand man an der Nacktheit und Dürftigkeit des Kultus Gefallen. Diese Zeit ist vorüber, man will jetzt in der Religion Aufmunterung und Leitung, und eben so eine Quelle des Trostes, als eine Richtschnur unserer Sitten, den Balsam des Herzens, und den Stachel des Gewissens finden. Viele Seelen blicken sehnsüchtig nach diesen geistlichen Wohlthaten dieser süßen Betrachtung hin, welche die katholische Kirche allein einflößen kann. Sie bedürfen täglich des Trostes und der Erinnerung, um den mühsamen Pfad des Lebens angenehmer zu machen.

2. Zu andern Zeiten erdrückte und erstickte der Staat durch seine listige Protektion die Energie der Hochkirche, anstatt sie zu unterstützen. Man konnte damals kaum be-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

greifen, daß die Kirche im Stande sey, unabhängig von der Staatsgewalt zu handeln. Man betrachtete den Staat als den sichersten Freund und Verbündeten der Kirche. Alle beide schienen durch unauflösbare Bande vereinigt. Gegenwärtig ist diese Freundschaft erkaltet; eine Trennung oder eine Scheidung würde sich leicht bewerkstelligen lassen.

3. Aber um auf einen mit der Frage enger verknüpften Punkt zu kommen, so bin ich der Ansicht, daß die in neuerer Zeit geschehenen Schritte weniger als die frühern von dem Handelsgeist, oder um mich milder auszudrücken, von zu ängstlicher Sorge für das zeitliche Wohl befleckt sind. Einerseits kann man nicht mehr durch das Versprechen einer größern Toleranz gegen die Katholiken in diesem Lande von der römischen Kirche Konzessionen erlangen, die sich weniger mit ihrer Würde vertragen, andererseits befindet sich die anglikanische Kirche nimmer in einem Zustande gewaltsamer Unterdrückung, welche ihre Mitglieder verleiten könnte, unter dem Vorwande religiöser Einheit die Stütze eines politischen Bündnisses mit dem Auslande gegen ihre einheimischen Feinde nachzusuchen. Die Mängel der englischen Kirche, die von den Anhängern der Einheit so tief gefühlt werden, sind völlig geistiger Natur, es ist vor allem der Mangel dieser Einheit selbst, und des Trostes, der aus ihr hervorgeht. Auch bin ich vollkommen überzeugt, daß man gegenwärtig mehr Mühe und Eifer zur Erlangung dieser Wohlthat anwenden wird, als es früher der Fall war.

4. Eine weitere Garantie gegen den frühern schlechten Erfolg glaube ich in der Form selbst zu finden, worin das Verlangen nach Einheit aufgetreten ist. In einem Geiste der Demuth und des Bekenntnisses drücken die Freunde der Einheit ihre Wünsche aus. Sie wollen diese Sache nicht als etwas behandeln, das beiden Parteien gleiche Vor-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

theile bietet. Sie haben das Bewußtseyn, daß ihre Stellung beklagenswerth ist, daß sie unermeßliche Verluste erlitten, die wir wieder gut machen würden, daß sie an ihrer Trennung selbst Schuld seyen, und daß die Wiederherstellung der Einheit mit dem heiligen Stuhle ihrer traurigen und siechen Existenz neue Kraft und Energie verleihen würde. Solche Leute werden vor keinem Opfer persönlicher Meinungen zurückschrecken, das ihnen um ihre heilige Unternehmung zu einem glücklichen Ende zu führen etwa nöthig scheint. Hier muß ich mich indeß der Beweise und Beispiele enthalten, da es noch nicht Zeit ist, sie zu veröffentlichen.

5. Ein anderer Umstand scheint mir noch mehr zu versprechen. Ich verweise Eure Herrlichkeit auf den Plan der merkwürdigen Abhandlung Nr. 90. Ein Plan, den die Herren Warde und Oakley mit dem Doktor Pusey selbst entworfen, ich spreche nämlich von der Methode, wodurch sie ihre Lehre in der Erläuterung mit der unsrigen in Harmonie zu bringen suchen. Ein ausländischer Priester hat uns auf ein kostbares Dokument aufmerksam gemacht, nämlich er brachte eine Aeußerung Bossuets an den Tag. Als er wegen des besten Mittels, die Anhänger der augsburgischen Konfession mit dem heiligen Stuhle wieder auszusöhnen, um Rath gefragt wurde, machte der weise Bischof darauf aufmerksam, daß nach einer besondern Schickung der Vorsehung diese Konfession noch viele katholische Wahrheiten in sich berge, man müsse daher diesen glücklichen Umstand benützen, und keinen Widerspruch, sondern Erläuterungen verlangen, welche diese Konfession mit dem katholischen Lehramt in Uebereinstimmung brächten. — Nun ist aber der Weg zur Annahme dieser Methode geöffnet, sobald man dargethan hat, daß die schwierigsten Artikel eine Erklärung zulassen, die ihnen jeden Charakter des Widerspruches in den Dekreten der tridentinischen Konzils benimmt. Man kann die-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

selbe Methode auch in andern Punkten befolgen, und so würde man die Individuen vor großer Unruhe und die Kirche vor großen Streitigkeiten bewahren.

Ich wollte in dieser Abhandlung nichts von den Schwierigkeiten sagen, welche sich der Ausführung des großen Werkes entgegen stellen können, ja sogar müssen; aber wenn ich dieselben nicht erwähne, so habe ich Grund zu befürchten, daß man mich als einen Wahnsinnigen, einen Enthusiasten behandelt, der die Augen schließt, um die Nichtigkeit seiner Träumereien nicht zu sehen. — Der Feind alles Guten wird nicht zugeben, daß unsere Zwietracht und unser Streit sich endigt, ohne seinerseits zahlreiche und mächtige Versuche machen, um denselben zu verlängern. Unsere Bemühungen werden öfters an unseren Lastern und Leidenschaften scheitern. Es ist kein Zweifel, daß Rücksichten auf ein mehr weltliches Interesse unsere Versuche durchkreuzen, einige Personen auch minder erhabene und reine Absichten mitbringen werden; und daß der große Widersacher alles Guten und Heiligen, die Welt mit ihrer Kälte und ihrem Indifferentismus, mit ihrem Spott und Hohn, ihren schlechten Grundsätzen und ihrer falschen Freiheitsliebe, mit ihrer Furcht vor jedem neuen Zwange, und ihrem Hasse gegen jede strenge Tugend eine mächtige Partei, und eine ganze Armee von Feinden gegen uns aufbieten wird. Dazu kommt noch, daß wir auch Hindernisse ernsthafterer Art bekämpfen müssen; aufrichtige Zweifel gegen gewisse Andachtsübungen, die Weigerung auf gewisse Formen Verzicht zu leisten, verwickelte auf die hierarchischen Verhältnisse bezügliche Fragen, z. B. hinsichtlich der geistlichen Orden und der Kirchendisziplin, und eine Menge anderer Schwierigkeiten, die ich hier nicht weiter auseinander zu setzen brauche, weil sie sich bald genug von selbst darbieten werden. Ich wollte durch das Gesagte blos beweisen, daß ich nicht durch die Augen eines Enthusiasten die Zukunft betrachte. — Der Weg ist unangenehm und gefähr-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lich. Das verheißene Land liegt jenseits der Wüste; hinter Bergen und sandigen Ebenen, von denen die einen wie die andern gleich schwer zu passiren sind, da die ersteren eine starke unermüdliche Ausdauer, und die letzteren eine wohlerprobte Kraft erfordern. Da gibt es feurige Schlangen und listige Verführer, verfluchende Propheten und bewaffnete Riesen, nackte Einöden und bittere Quellen; da erwartet uns getäuschte Hoffnung, Murren und Betrug; mehr als einmal vielleicht werden die Tafeln zu Boden geworfen, zerbrochen und wieder geschrieben werden. Endlich kann man auf dem Gipfel des Nebo sterben, während das verheißene Land, wo Milch und Honig fließen, sich schon vor unsern Blicken ausbreitet, ohne daß wir hoffen dürften jemals in seinen Besitz zu gelangen. Aber Gott sey Dank, weder das Manna, noch das Vertrauen auf Gott den Herrn Israels wird uns fehlen. Wir werden mit unseren Brüdern die Last der Arbeit und Ermüdung tragen, wir werden mit der Kirche Gottes kämpfen, bethen und ihren gebenedeiten Händen den glücklichen Erfolg und die Belohnung überlassen. Unser Weg wird trotz dem nicht mühevoller und schwieriger seyn, als der Weg der Apostel, welche uns vorangegangen sind; und unser Pfad weniger dornenvoll, als der des Herrn. Nun aber ist der Schüler nicht besser als sein Meister.

Daß die Rückkehr aus diesem Lande, d. h. von der anglikanischen Kirche zur katholischen Einheit der religiösen Zwietracht und den inneren Mühseligkeiten ein Ziel setzen werde, daran zweifle ich nicht. Das Volk wird durch zwei kräftige Mittel zu höherer Sittlichkeit geleitet werden, auf dem Lande durch den Einfluß des Ortspfarrers; in den Städten und Manufaktur-Bezirken durch Klostergeistliche. Die Erfahrung hat gezeigt, daß das Landvolk bereitwillig und selbst mit Freuden die katholischen Lehren der Oxforder Theologen, und selbst noch mehr aufnimmt, vorausgesetzt, daß es ihm von seinem Geistlichen vorgetragen wird. Dazu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

füge man noch den Geist und den Glanz des katholischen Ritus, die erhabenen Mannigfaltigkeiten, die verschiedenen Religionsgebräuche, die auf verschiedenen Jahreszeiten bezüglichen Feierlichkeiten, die Heiligung des ganzen häuslichen Lebens, die zahllosen Wohlthätigkeits-Anstalten; dies füge man noch alles hinzu, so wird die Zwietracht unter dem friedlichen Einfluß des Katholizismus bald in Staub zerfallen, und ihre Trümmer werden sich in Kurzem nach dem Prinzipe der allgemeinen Attraktion wieder vereinigen. Alsdann schicke man Männer von strengem Lebenswandel und einnehmendem Wesen aus, mit dem Gürtel des heiligen Franziskus oder dem Siegel des Leidens Christi auf der Brust und in ihren Gesichtszügen die Zeichen der Abtödtung (wie die Schüler des verehrungswürdigen Paul de la Croix), Männer, die sich in ihrer Kleidung auch nicht vor den Armen weder durch die Schönheit des Anzuges, noch durch affektirte Dürftigkeit auszeichnen, sondern deren Kleidung zugleich ehrfurchtgebietend und demüthig ist; mit bloßen Füßen und Köpfen, in der Hand das Symbol der Erlösung; solche Männer schicke man aus, damit sie das Gericht, den Tod, die kindlichen Strafen, die Buße, die Gerechtigkeit und die Keuschheit predigen. Man wird sie mit Furcht und Zittern hören, wir werden wunderbare Umwandlungen sehen, und ein reiner Glaube wird die reinsten Sitten erzeugen. Die Bekehrung des Herzens wird die Bekehrung des Geistes mit sich führen. Aber ich muß jetzt schließen, und mich bei Eurer Herrlichkeit aufrichtig entschuldigen wegen der Länge dieses Briefes und der Unvollständigkeit der darin enthaltenen Belehrungen. Das Vertrauen bleibt mir übrig, daß niemand, und wenn man auch meine Meinungen im entferntesten theilen sollte, sich weigern wird mit mir in das glühende Gebeth zu dem Gott des Friedens einzustimmen, er möge unsere Gedanken und Handlungen nach der Erfüllung dieses großen und edlen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zieles hinlenken. Wir haben die Kirche ganz auf unserer Seite. Die gewisseste Versicherung, daß Gott uns seine Gnade gewähren wird, ist darin enthalten, daß er die Kirche ermahnt, ihn darum zu bitten. Das goldene Scepter wird ihr dargereicht werden, sobald sie für ihr Leben und das ihres Volkes bittet.

Ich habe die Ehre u. s. w.

N. Wiseman,
Bischof von Melipotamos.

Im Kollegium der heiligen Maria, am Feste des heiligen Matthäus 1841.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf